



student!



Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung

www.student-leipzig.de

November 2012

Auflage 10.000 Stück kostenlos

Jobwunder

Zu den außerordentlichen Freuden, die bei nahender Beendigung des Studiums erstmalig anstehen, gehört der Besuch von Einrichtungen, die bei der Jobfindung helfen sollen: Naiv-fluffig-beschwingt vom unerwartet guten Abschluss macht sich so mancher hochgebildete Vierteljahrhundertling also auf, dem Arbeitsmarkt das Fürchten zu lehren. Doch wo gibt es eigentlich all die tollen, herbeigewunderten Jobs, von denen die nette Ärztin mit den dröflzig Kindern immer redet?

Anders als es der Name vermuten lässt, schonmal nicht im „Jobcenter“: Völlig entsetzt blafft da allenfalls eine Empfangsdame etwas wie „Was? Sie wollen kein Hartz4?!“. Gut, dann halt schnell weiter zum „echten“ Arbeitsamt oder wie sich die Station vorm Hartz-Limbus heute auch schimpfen mag. Nach zweimaligem Falschanstellen in Schlangen, die nur zu weiteren ALG2-Durchreichern führen, gelangt der Nochstudent dann doch ans Ziel. Endlich kann er aufatmen, denn bei dem barschen Umgangston mit dem die Aufseher – öh, pardon! – Berater die Formulare über den Tisch schleudern, ist an zielstrebigem Arbeitszuweisung kaum noch zu zweifeln.

Hindernis Kooperationsverbot

Unis fordern Grundgesetzänderung – Schücking erklärt warum

Die Universität Leipzig ist Gründungsmitglied des Universitätsverbundes German U15. Der Name steht für den Zusammenschluss von 15 großen deutschen Volluniversitäten, die sich selbst als forschungsstark bezeichnen und über eine ähnlich breite Struktur mit zahlreichen kleinen Fächern und einer medizinischen Fakultät verfügen. „Die U15 verantworten 47 Prozent der Habilitationen und über 40 Prozent der Promotionen in Deutschland sowie knapp 38 Prozent des Drittmittelumsatzes der Deutschen Forschungsgemeinschaft“, sagt Uni-Rektorin Beate Schücking. Durch den Zusammenschluss erhoffen sich die Unis national mehr politisches Gewicht und bessere Marketingchancen im internationalen Wettbewerb.

Erstes erklärtes Ziel des U15 ist es, noch in dieser Legislaturperiode eine Grundgesetzänderung zu erreichen, damit der Bund die Hochschulen künftig stärker direkt fördern kann. Im **student!**-Interview begründet Schücking, warum sie dies für notwendig hält. Seite 5



Im Interview: Uni-Rektorin Beate Schücking

Foto: Jana Roßbach

Die Patientenflüsterer

Medizinstudenten übersetzen Befunde in Alltagssprache

Pulmo, vesikuläres AG? Wie bitte was? Medizinische Befunde sind für Laien selten verständlich, und Ärzte haben selten Zeit oder Nerven, sie ihren Patienten genauer zu erklären. Seit fast zwei Jahren versucht das Team des Internetportals „Was hab' ich?“ diesen Missstand zu beheben. Nutzer können anonym und kostenlos ihre ärztlichen Befunde einschicken, die dann von Medizinstudenten oder Ärzten in eine allgemeinverständliche Sprache übersetzt werden.

„Wir merken, dass wir im Laufe unseres Studiums häufiger angesprochen werden – ich hab da mal eine Frage, kannst du mir das mal erklären?“, so Theresa Quast, die in Dresden Medizin studiert und sich bei „Was hab' ich?“ engagiert. Anfang 2011 hatten Anja Kerstin und Johannes Bittner, zwei Mediziner, zusammen mit dem Informatiker Ansgar Jonietz begonnen, das Angebot als großes Netzwerk aufzuziehen. „Das traf den Zeitgeist und es wurden viele angesprochen, die sich



Kein Fachchinesisch mehr Foto: als/kh

sonst nicht trauen würden, nachzufragen“, erklärt Theresa den durchschlagenden Erfolg des Projekts.

Pro Woche werden inzwischen im Schnitt 150 medizinische Dokumente übersetzt. Fast 500 Medizinstudenten ab dem achten Fachsemester sowie Assistenz- und Fachärzte engagieren sich ehrenamtlich. Die

Rückmeldungen der Nutzer zeugen oft von tiefer Dankbarkeit; die Idee wurde mit zahlreichen Preisen aus dem medizinischen und sozialen Bereich ausgezeichnet und bekam jüngst sogar den Initiativpreis Deutsche Sprache. Trotz der vielen Ehrenamtlichen musste ein virtuelles Wartezimmer eingeführt werden. Ab sieben Uhr morgens kann man sich hier eintragen. Sind die Kapazitäten erschöpft, werden bis zum nächsten Tag keine Einsendungen mehr angenommen. Nur so konnte sichergestellt werden, dass die Befunde, die eingereicht werden, auch zeitnah bearbeitet werden.

Luise Bergner, auch Medizinstudentin in Dresden, betont, wie wichtig es ist, dass sich kontinuierlich neue Helfer finden: „Uns gibt es jetzt schon fast zwei Jahre, dadurch scheidet inzwischen die erste Generation an Übersetzern teilweise aus. Viele sind fertig mit dem Studium, fangen an zu arbeiten und haben so weniger Zeit.“ In Leipzig gibt es bislang nur zwölf Aktive, in Dresden

sind schon 32 mit dabei. Eine Infoveranstaltung in Leipzig stieß auf wenig Interesse, was Luise und Theresa sich durch den Termin zu später Stunde erklären.

Dabei lohnt sich der Arbeitsaufwand: Medizinstudenten können gezielt Befunde wählen, um ihr fachliches Wissen zu prüfen und zu vertiefen. Vor allem aber können sie so die Kommunikation mit ihren zukünftigen Patienten üben. Im Laufe des Medizinstudiums, so sind sich Theresa und Luise einig, verlerne man schnell, sich verständlich auszudrücken. „Was hab' ich?“ bietet Trainingsmöglichkeiten, um später selbst die Kommunikation mit Patienten besser zu gestalten. Luise hat von einem zufriedenen Nutzer sogar schon die Rückmeldung erhalten, dass er später auf jeden Fall zu ihr in die Praxis kommen würde.

Pulmo bezeichnet übrigens die Lunge. Das vesikuläre AG (Atemgeräusch) bedeutet, dass sie ganz normal klingt.

Julia Rohrer

Innendrin

Quälgeister

Kein Platz mehr für Nachwuchs in Leipziger Kitas

Leipzig - Seite 7

Querulanten

Ein Blick auf die geschichtsträchtige Kabarettzene in Leipzig

Thema - Seiten 10 und 11

Quantenphysik

Der Nobelpreis für Physik verständlich erklärt

Wissenschaft - Seite 13

Anzeige

Nikolausvorlesung

Dr. Thomas de Maizière

6. 12.
HS 3
18 Uhr

Campus
Augustusplatz

Infos: www.recds-leipzig.de

Ansturm auf das Lehramt

Lehreroffensive und Bewerberrekorde stellen Hochschulen vor große Herausforderungen

Während für die sächsischen Schulen in den kommenden Jahren ein Mangel an Lehrern prognostiziert wird, können sich die Hochschulen über unzureichend gefüllte Hörsäle derzeit nicht beklagen. In diesem Wintersemester haben sich allein an der Universität Leipzig 7.000 junge Menschen für ein Lehramtsstudium beworben; 1.048 von ihnen wurden in den vier Disziplinen Grundschule, Mittelschule, Gymnasium und Sonderpädagogik zugelassen. Damit hat sich die Zahl der angehenden Pädagogen im Vergleich zum Vorjahr fast verdoppelt. Im vergangenen Jahr hatten nur 533 Neumatrikulierte ein Lehramtsstudium aufgenommen.

Das sächsische Kultusministerium hatte im Frühjahr 2011 eine Berufsprognose erstellt und darin einen erheblichen Mangel an Lehrern für die kommenden Jahre verzeichnet. Demnach scheiden bis 2020 gut 26 Prozent der jetzt tätigen Lehrer altersbedingt aus. Dadurch werden knapp 7.800 Stellen frei, die neu besetzt werden müssen.

Mit einer Lehramts-offensive hat die Politik nun – wenn auch verspätet – auf die Problematik reagiert und von den Bachelor- und Masterstudiengängen wieder auf Staatsexamen umgestellt. Bis 2016 lässt sich der Freistaat die immensen Aufstockungen der Studierendenzahlen 29 Millionen Euro kosten. So



Angehende Lehrer füllen die Hörsäle der Uni Leipzig Foto: Julia Czerwonatis

sind für 2012 in Leipzig bereits 800.000 Euro ausschließlich für die 500 zusätzlichen Studenten investiert worden. „Das Finanzpaket vom Land ist kein Luxus“, sagt Thomas Hofsäss, Dekan der Erziehungswissenschaften, „trotz allem kommt die Fakultät damit hin.“ Mit den Geldern sollen neue Lehrräume bereitgestellt werden, was in Bereichen wie Biologie aufwendig sein kann. Zudem gibt es eine umfassende Personalaufstockung. So sind in den kommenden vier Jahren 114 Neueinstellungen vorgesehen, darunter bis zu 20 Professoren.

Dass die Studententbetreuung schlussendlich stimmt, bezweifelt Tillmann Steiner, Referent für Lehr-

amt im StudentInnenRat (Stura): „Anstelle kurzfristiger Finanzspritzen wäre eine verlässlich ausfinanzierte Hochschule wichtiger.“ Dazu zähle auch, das benötigte Personal an die überarbeiteten Strukturen anzupassen. Bereits in den letzten Jahren habe die Universität 70 bis 100 Studenten mehr immatrikuliert, als ihre Kapazitäten eigentlich hergaben. Das habe sich auch 2012 nicht verändert.

Anfang September hatte ein Senatsbeschluss zu den Lehramts-Prüfungsordnungen neue Brisanz in den anstehenden Semesterstart gebracht. Die sächsische Regierung hatte von der Universität Leipzig eine Rückkehr zum Staatsexamen ge-

fordert, anderenfalls wären die 29 Millionen Euro nicht bewilligt worden. Die hierfür benötigten Prüfungsordnungen müssen allerdings in Übereinstimmung zur sächsischen Lehramtsprüfungsordnung (LAPO I) stehen, was zu besagtem Zeitraum nicht gegeben war. Damit die rund 1.000 zugesagten Neumatrikulationen wie geplant stattfinden konnten, war der Senat der Uni gezwungen, dennoch zuzustimmen. Dagegen klagen konnte er aber nicht, erklärt Steiner: „Das eigentliche Problem dahinter ist die moralische Verwerflichkeit, im Wissen um einen Mangel an Klagemöglichkeiten offensiv einen Rechtsbruch zu begehen und seitens der Regierung sogar zu fordern.“ Mittlerweile sind Änderungen an der LAPO I in Kraft getreten, sodass für alle Lehramtsstudenten Rechtssicherheit gegeben sei.

Gravierende Probleme hatte die Universität mit dem Bachelor- und Masterlehramt nicht verzeichnet. Während die Technische Universität (TU) Dresden in den letzten Jahren unter einer steigenden Abbrecherquote litt, lag diese in Leipzig im Durchschnitt bei etwa 15 Prozent. Trotz der kurzfristigen Umstellung auf das Staatsexamen konnte der Semesterstart der Erziehungswissenschaften laut Hofsäss ohne größere Probleme bewältigt werden. Für Studenten, die einen Bachelor-

oder Masterstudiengang belegen, sind die Abschlüsse garantiert. „Es gab keinen nennenswerten Bedarf aus Reihen der Studierenden für einen Wechsel auf Staatsexamen“, sagt Claus Altmayer, Prorektor für Bildung und Internationales.

Altmayer lässt jedoch Unmut über die Einführung des Grundschullehramtes an der TU Chemnitz verlauten. In Chemnitz werde jetzt viel Geld und Energie in Personal- und Ressourcenaufstockung investiert, zumal der Aufbau des in den 90er Jahren eingestellten Grundschullehramtes bei null beginne. „Für Leipzig bedeutet dieser politische Entschluss, dass die Universitäten in Sachsen zu Konkurrenten bei Professoreneinstellungen werden“, erläutert Altmayer weiter: „Gerade für Didaktik ist es bundesweit zur Zeit schwer, Dozenten zu finden.“

Bei Beobachtern und Betroffenen besteht Einigkeit darin, dass die aktuellen Umwälzungen der Lehramtsausbildung die universitäre Disziplin aus dem Schatten der letzten Jahre holen. „Die Lehrerausbildung ist eine ganz wesentliche Aufgabe, die wir für den Freistaat Sachsen erfüllen und erfüllen wollen“, positioniert sich Altmayer. Zu diesem Zweck soll auf dem Campus Jahnallee in einigen Jahren ein bildungswissenschaftliches Zentrum entstehen.

Julia Czerwonatis

Holprige Pilotphase

17 Hochschulen testen zentrale Studienplatzvergabe

Alljährlich werden Studienplätze in Fächern mit örtlichem Numerus Clausus (NC) wegen mehrfacher Zulassungen nicht besetzt. Bewerber sagen einer Hochschule zu und lassen die Annahmefristen anderer Hochschulen ohne Rückmeldung verstreichen. Im vergangenen Jahr blieben deshalb

17.000 Plätze in örtlich zulassungsbeschränkten Studiengängen frei. Dabei wird seit 2009 versucht, dieses Vergabechaos zu beenden.

Als Plattform für eine zentrale Vergabe soll hochschulstart.de dienen. Die neu gegründete Stiftung für Hochschulzulassung (SfH) hat im Mai 2010 die Nachfolge der Zen-

tralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) angetreten. Hier soll sich der Bewerber zentral statt wie bisher bei beliebig vielen Hochschulen bewerben können. Mit erfolgter Online-Zusage würde er dann gleichzeitig aus den virtuellen Warteschlangen anderer Hochschulen gestrichen.

Doch das von Bund, Ländern und den Hochschulrektoren eingeführte „Dialogorientierte Serviceverfahren“ (DoSV), das die Massenbewerbungen und das Vergabechaos beenden soll, sträubt sich, von seinen Kinderkrankheiten zu genesen. Mehrfach wurde der Start verschoben, zuletzt im Wintersemester 2011/12 aufgrund von Programmierfehlern in der Software, dem Herzstück des Verfahrens. Nun läuft das DoSV seit Mai in einer Pilotphase – allerdings beteiligen sich von etwa 170 in Frage kommenden Hochschulen gerade einmal 17.

„Der Erfolg eines solchen Verfahrens ist davon abhängig, dass sich deutschlandweit möglichst der Großteil aller Hochschulen daran beteiligt“, sagt Susann Huster, Pressereferentin der Universität Leipzig. Obwohl man wegen der aktuellen Umstellung der Campus-Management-Software nicht am Pilotprojekt teilnehmen, sei die Idee hinter dem DoSV sinnvoll. In Thüringensweise „für Bewerber kompliziert“. Das liegt wohl vor allem daran, dass sich die Anbindung der jeweiligen individuell programmierten Hochschulsoftware an das DoSV-Softwaresystem schwierig gestaltet. „Das DoSV erscheint aus unserer Sicht noch nicht als vollständig ausgereift“, sagt Judith Will vom Zentrum für studentische und akademische Angelegenheiten der FH Erfurt. Denn die Erstellung von Bescheiden mit der neuen Software sei sehr aufwändig. Dazu wären aufgrund der Kompatibilitätsprobleme regelmäßig Doppelseitige Eingaben notwendig. „Für die Fachhochschulen sind die Fristen, insbesondere die des Clearingverfahrens, nicht geeignet, da wir regelmäßig früher in das Wintersemester starten“, gibt Will außerdem zu bedenken. Insgesamt hätten sich im Vergleich zum Vorjahr weniger Bewerber für den Erfurter DoSV-Studiengang zum Wirtschaftsingenieur in Verkehr, Transport und Logistik beworben. Auch Uwe Scharlock, Leiter des Servicezentrums für studentische Angelegenheiten der FH Jena, berichtet von Bewerbungs- und Immatrikulationseinbußen und bezeichnet das Verfahren als „undurchsichtig und für kleinere Fachhochschulen nicht neben dem normalen Betrieb zu handhaben.“



Post aus vergangenen Zeiten Foto: rlo

Zwar zeigen sich die Fachhochschulen (FH) Erfurt und Jena mit der Zusammenarbeit mit hochschulstart.de ebenfalls zufrieden, jedoch bezeichnen beide das System insgesamt als „sehr personal- und kostenaufwändig“, sowie „diffizil“ be-

ringes hingegen finden sich Teilnehmer am Pilotprojekt. Deren Erfahrungsberichte fallen gemischt aus. Die Universität Jena äußert sich zufrieden. In Kooperation mit den Verantwortlichen von hochschulstart.de habe man technische Probleme beseitigen können, „so dass das Verfahren in dieser Pilotphase an der Uni Jena funktioniert hat“, berichtet Pressesprecher Axel Burchardt.

Amina Kreusch

Anzeige

Die Gesundheitskasse für Sachsen und Thüringen.



Die neuen Leistungen der AOK PLUS

- Kostenübernahme für Behandlungen beim homöopathisch tätigen Arzt
- Jährlich 40 Euro Zuschuss zur professionellen Zahnreinigung
- Von 12 Monatsbeiträgen 2 zurückholen – mit dem Kombitarif der AOK PLUS
- Übernahme der Kosten für Folsäure, Eisen und Magnesium in der Schwangerschaft

Jetzt Wechselgespräch vereinbaren



Eric Beyer
Tel.: 0341 1211 44403
Mobil: 01520 1571508
eric.beyer@plus.aok.de

Die Nesthäkchen an der Uni

Minderjährige Studenten auf dem Vormarsch

Das Abi ist in der Tasche und los gehts an die Uni! Für die meisten Abiturienten bedeutet das nicht nur dem tristen Schulalltag endgültig zu entrinnen, sondern vor allem eines – Freiheit und Feierei. Ein Erstsemesterstudent wird an der Uni regelrecht von Semesterauftaktpartys überrollt. Hinzu kommt das befreiende Gefühl, wenn endlich der erste eigene Mietvertrag unterschrieben ist.

Für den „Durchschnittsersti“ ist dieses Szenario zutreffend. Doch wer oder was ist eigentlich dieser „Durchschnittsersti“? Gewöhnlich ist er zwischen 18 und 19 Jahren alt, würde wohl die Mehrheit antworten. Fast richtig. Denn seit einigen Jahren sind immer mehr minderjährige Studenten an Universitäten anzutreffen. Das mag im Einzelfall an überdurchschnittlicher Intelligenz liegen, aber der Hauptgrund ist ein anderer. Er nennt sich G8. Diese Schulform, auch „achtjähriges Gymnasium“ genannt, wird derzeit in 15 von 16 Bundesländern praktiziert, mit Ausnahme von Rheinland-Pfalz.

Mit 17 schon an der Uni? Das wirft zahlreiche Fragen auf. Etwa, wie denn das Bewerbungsverfahren abläuft. Oder ob es schwerer ist, eine Wohnung oder WG Zimmer zu bekommen. Und wie sieht das mit dem Weggehen aus, wenn man noch so jung ist? Diese und ähnliche

„Reife hat nichts mit dem Alter zu tun“

Fragen können die minderjährigen Studenten vermutlich am besten selbst beantworten.

Charlotte von Bremen-Kühne, genannt Charly, ist so eine noch minderjährige Studentin, die gerade ihr erstes Semester Jura an der Uni Leipzig angefangen hat. Aufgewachsen in Essen, begann ihre Schulkarriere bereits im Alter von fünf Jahren. „Ich konnte schon früh flüssig lesen und habe mich gelangweilt“, meint Charly. Geplant waren damals noch 13 Jahre Schule. Das änderte sich jedoch, als sie mit 15 nach Mecklenburg-Vorpommern zog. Dort wurde G8 vor vier Jahren eingeführt. „Der Direktor wollte mich



Charlotte von Bremen-Kühne



Haben sich nicht verlaufen: Jura ist genau das Richtige für Carina Meissner und Malte Jäger

Fotos: Alexander Schlee

zunächst in die zehnte Klasse stecken“, so Charly, „doch am Ende konnte ich mich durchsetzen und bin in die elfte gekommen“.

Zunächst sei es ihr zwar schwer gefallen, im Unterricht mitzukommen, weshalb ihre Noten in der elften Klasse auch nicht so gut waren. In der zwölften Klasse war der verpasste Stoff dann aber nachgeholt. Immer die Jüngere zu sein, das hat sie nie sehr gestört.

Malte Jäger, ebenfalls Jurastudent im ersten Semester, sieht das ganz ähnlich. „Nenne ich mein Alter, gucken manche erstmal komisch“, sagt er, „aber die Leute lernen schnell, damit umzugehen.“ Malte ist genau wie Charly bereits mit fünf eingeschult worden und machte dieses Jahr nach zwölf Jahren Schule sein Abitur in Hamburg. Der 17-Jährige wollte zunächst Kriminalpolizist werden, hatte aber wegen seiner Rheumaerkrankung keine Chance auf diese Laufbahn. Jura schien ihm dann die beste Alternative zu sein, zumal seine Eltern Juristen sind.

Der ursprüngliche Sinn von G8 war, dass Schüler früher mit der Schule fertig sein sollten, um somit ein Jahr früher Geld verdienen zu können. Während in der DDR das Zwölf-Jahre-System bereits mit der Gründung 1949 eingeführt wurde, setzte man in den Bundesländern der BRD auf 13 Jahre Schulbildung. Bis auf Thüringen und Sachsen wechselten die neuen Bundesländer später wieder auf 13 Jahre, um dann erneut auf G8 umzustellen. Erst 2007 wurde dann für die gesamte Bundesrepublik die Bildungsreform beschlossen.

Aber macht dieses eine Jahr denn tatsächlich so einen gewaltigen Unterschied im Alltag der ehemaligen Schüler und jetzigen Studenten? „Als ich 13 oder 14 Jahre alt war, war es mir manchmal peinlich, mein Alter zu nennen“, verrät Charly. Damals dachte sie noch, dass man vom Alter auf den Entwicklungsstand eines anderen Menschen schließen könne. Inzwischen hat sie diese Ansicht geändert: „Es ist Schwachsinn, jemanden auf's Alter zu reduzieren. Die Reife eines Menschen hat nichts damit zu tun.“ Im Studium gebe es

für sie keine Ausgrenzungen wegen ihres Alters. Ältere Freunde zu haben war und ist für sie schlicht normal. Auch beim Weggehen haben die beiden Jurastudenten wenig Probleme. „Mit Studentenausweis kommt man quasi überall rein“, erzählt Malte und in Kneipen und Pubs werde man sowieso nie kontrolliert.

Ist Leipzig als Studienort also auch oder gerade für minderjährige Studenten eine ideale Wahl? Dem würde zumindest Carina Meissner zustimmen. Auch sie studiert Jura im ersten Semester und ist sowohl

mit ihrer Wahl des Studienfaches als auch des Studienortes sehr zufrieden: „Ich bin recht emotional veranlagt und habe einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn“, begründet Carina ihre Studienentscheidung.

Carina ist jedoch kein „Produkt“ von G8. Die 17-Jährige ist der bereits zuvor erwähnte „Einzelfall“, denn sie ist zum Halbjahr der siebten Klasse direkt in die achte gewechselt, hat also ein Jahr übersprungen. „Die Lehrer hatten das schon die Jahre zuvor immer wieder angeraten, aber meine Eltern waren zunächst dagegen“, schildert

Carina die Situation. Stetige Unterforderung und Langeweile führten dann jedoch dazu, dass auch die Eltern einwilligten. „Schlussendlich waren sie dann auch sehr stolz“, meint Carina. Mit Neidern hatte sie nie zu kämpfen. Ihre alten Mitschüler waren traurig, als sie die Klasse verließ und mit den neuen kam Carina gut zurecht.

Hat es denn nun überhaupt Nachteile, als Student noch 17 zu sein? Durchaus. Einen Mietvertrag zum Beispiel muss dann nämlich der Papa oder die Mama unterschreiben. Und auch bei der Unterschrift für die endgültigen Bewerbung für die Uni müssen die Eltern ran.

An der Uni Leipzig sind derzeit 18 minderjährige Studenten eingeschrieben, allesamt 17 Jahre alt. Die meisten sind Juristen. Leipzig scheint es den Nesthäkchen einfach zu machen. Die Wahl des Studienortes bereuen demnach weder Charly noch Malte oder Carina. „Ich bin vollends glücklich mit Leipzig und dem Studium“, stimmt Charly zu, „bis hier hin habe ich wirklich das Gefühl, alles richtig gemacht zu haben.“ Und einen entscheidenden Vorteil hat das Jungsein: „Fällt man mal irgendwo durch, ist es nicht so schlimm, ein Jahr zu verlieren“, findet die 17-Jährige. Bald werden sie nicht mehr die Einzigen sein. Neue Abi-Doppeljahrgänge kommen an die Uni – und die minderjährigen Studenten sind auf dem Vormarsch.

Mirjam Ratmann

Anzeige

Wohnungen mit Denkfaktor
Für Studenten die passende Wohnung!

Studenten aufgepasst!
Nähe Bayerischer Bahnhof, 1-RW mit Parkett, Bad mit Dusche, Aufzug, kurze Wege zur Uni, Windmühlenstr. 35, 1. OG, 24 m², 275 € monatliche Warmmiete*

WG-Wohnen zum günstigen Preis!
Reudnitz-Thonberg, 2-RW mit Wohnküche, gefliestem Bad, Gasföfenheizung, Störritzer Str. 71, 5. OG, 74 m², 295 € Zzgl. Nebenkosten und Kautions

Zu Hause in Leipzig.
1-RW am Bildermuseum, Minitküche, Bad mit Dusche, Aufzug, Reichsstr. 13, 4. OG, 26 m², 310 € monatliche Warmmiete*
*Miete inkl. Nebenkosten, Zzgl. Kautions

Jetzt Mieter werden!
0341 - 99 20
www.lwb.de

Über den Dachern der Stadt!
Nähe Bayerischer Bahnhof, 2-RW in der bezugsfertig, Citynah, Philipp-Rosenhals-Str. 66, 14. Etage, Laminate, Bad m. Wanne u. Dusche, 64 m², 495 € Warmmiete*

Mitten in der City wohnen!

Kolumne



Ausreden

„Ich dachte, die Sommerzeit hat schon begonnen“; „Die Straße war heute länger“; „Entschuldigung, ich hatte einen Platten auf der Kette“; „Ich musste meiner Oma helfen, ihre Schnürsenkel zuzubinden.“ Bla bla bla, immer diese Ausreden. Ich kann es nicht mehr hören! Was früher fast peinlich war, ist heute schlicht und ergreifend nicht aus unserem Alltag wegzudenken: Ausreden! Es ist mittlerweile soweit, dass man die Grenzen zu einer richtigen Lüge selten noch erkennen kann. Tag ein, tagaus höre ich Ausreden. Manchmal kann ich sie sogar nicht von der Realität unterscheiden. Ist das zu fassen? Was ist aus Jane Austens moralischen Werten geworden? Gewissen und Anstand zum Beispiel? Würde man einen Weg finden, Ausreden zu einem Feststoff zu machen und alle, die wir im Leben hören, an einer Perlenkette aneinanderreihen, dann hätte man bestimmt zweimal die Strecke bis zum Neptun und wieder zurück.

Für einige unserer Mitmenschen ist es essentiell im Leben geworden, diesen Eindruck habe ich zumindest, oder warum haben wir der Oma nicht einfach ein paar Schuhe mit Klettverschluss gekauft? Ich habe da einen Freund, ich will gar keine Namen nennen. Paul. Ohne Ausreden würde er zu Grunde gehen, da habe ich keine Zweifel. Er ist mittlerweile so einfallsreich darin, dass er einen Online-Shop eröffnen sollte: 3,2,1 Ausrede ist meins!

Da drängt sich mir folgende Frage ins Blickfeld: Welches der beiden Geschlechter ist denn kreativer in seinen Ausreden? Statistiken gibt es dazu leider noch nicht, wahrscheinlich müsste man dazu eine Art „Ausredenbarometer“ erfinden, um das messen zu können, obwohl da immer die Gefahr bestehen würde, dass es explodiert... An dieser Stelle einen Gruß an alle Männer da draußen, die definitiv die Unverschämteren auf diesem Gebiet sind. Oder habt ihr schon mal von einer Frau gehört: „Ich würde dir ja beim Abwasch helfen, aber meine sensiblen Automechaniker-Hände vertragen keinen Schmutz“?! So ist auch Paul ein Musterbeispiel dafür. Jedes Mal, wenn er vor mir steht und sich eine seiner Ausreden aus dem Ärmel leiht, stelle ich mir vor, welchen Effekt es hätte, ihm den Mund zuzukleben. Richtig, den gleichen wie ihm zuzuhören: Nämlich gar keinen!

Katrin Leithold

MEINUNG
ZU SEITE FÜNF

Eine Reise von Sachsen nach Sachsen-Anhalt dauert von Leipzig aus mit dem Zug nur wenige Minuten, überschreitet dabei jedoch unsichtbare Grenzen. Andere Gesetze, andere Regeln und vor allem: andere Haushalte. In ganz Deutschland tritt dasselbe Phänomen auf – Hochschulen ächzen über Kürzungen in den Länderhaushalten, Univerwaltung wird zur Mängelverwaltung. Die U15 setzt sich unter anderem dafür ein, den Bund als Geldgeber wieder ins gemeinsame Bildungsboot zu holen. So könnten die Mittel, die auf Länderebene immer weiter gekürzt werden, auf Bundesebene wieder reingeholt werden.

An sich klingt das vernünftig: Uns sind keine regional verwurzelten Institutionen mehr, Forschung

wird über das gesamte Bundesgebiet und darüber hinaus betrieben. So vernetzt die Kooperation der Uni Leipzig mit Halle und Jena drei Bundesländer und entsprechend drei verschiedene Verwaltungsstrukturen. Große Teile der Studenten wandern aus anderen Bundesländern her, um sich im Osten ausbilden zu lassen und dann wieder zu Hause einen Job zu suchen. Die Hochschullandschaft aus der föderalen Struktur zumindest partiell zu lösen, müsste eigentlich den Realitäten entsprechen. Die Frage ist nur, ob der Bund mitspielen würde. Einerseits sind die Hürden hoch, das Grundgesetz muss geändert werden. Andererseits werden auf Bundesebene schon seit längerem unangenehme, teure Verpflichtungen auf die Länder abgewälzt,

während diese wiederum ähnlich unangenehme Verpflichtungen auf die Kommunen abwälzen. So wird die Rechnung jeweils der niedrigeren Kaste in die Hände gedrückt, und der eigene Haushalt sieht etwas hübscher aus. So etwas Teures wie die deutschen Hochschulen wird wohl kaum jemand freiwillig übernehmen, stattdessen wird unter dem Label „Ökonomisierung der Hochschulen“ die Idee vermarktet, die Privatwirtschaft ins Rennen zu holen und die Vergabe öffentlicher Mittel einzuschränken oder an Drittmittel im Sinne der Exzellenz zu binden.

Vielleicht ist darum ein Interessenverband wie die U15 schon lange überfällig. Ohne ausreichende monetäre Ausstattung kann die Forschungslandschaft in Deutschland

nicht überleben, und ohne öffentliche Finanzierung sind nicht nur die Freiheit der Forschung und die Autonomie der Hochschulen in Gefahr, sondern auch viele Institute, da die Gehälter wissenschaftlicher Mitarbeiter nicht problemlos aus Drittmitteln geschöpft werden können. Gleichzeitig würde eine Hochschulverwaltung auf Bundesebene Kooperationen zwischen den verschiedenen Forschungsstandorten erleichtern und könnte bundesweite Strukturveränderungen begünstigen, die sich auf Landesebene schwer realisieren lassen. Es könnten auch einheitliche Standards für Bachelor- und Mastersysteme gelten und die Workloadberechnung weniger willkürlich sein. Man wird ja wohl noch hoffen dürfen.

Martin Peters



Neulich vor der Moritzbastel



Forschung am Puls der Zeit

Grafiken: Dominik Wendland

MEINUNG
ZU SEITE SIEBEN

Kita? Keine Chance

Erfahrungsbericht eines leidgeprüften Vaters

Tut uns leid, erst wieder nächstes Jahr.“ Diesen Satz werden viele frischgebackene Leipziger Eltern in letzter Zeit gehört haben. Im Frühling dieses Jahres kam unsere kleine Tochter zur Welt. „Hauptsache gesund“, alles andere war erstmal nebensächlich. Nach dem Sommersemester begannen wir dann die Kita-Platzsuche, denn wir beide wollten wieder in unsere Studien einsteigen. Jedoch waren meine Frau und ich leicht bis mittelstark irritiert, als wir von über 20 Einrichtungen aus drei Stadtbezirken Absagen erhielten. „Alles belegt, fragen Sie am besten noch mal nächstes Jahr im Sommer nach. Vielleicht haben wir dann wieder etwas frei.“ Sommer?! Zwar hatte man uns gesagt, dass es hier problematisch werden könnte, einen Platz zu finden. Aber ein Jahr Wartezeit ohne jegliche Garantie oder auch nur

eine Aussicht auf einen Platz? Jemand hatte meiner Frau schon während ihrer Schwangerschaft geraten, ihr Kind schon jetzt in einer Kita anzumelden, aber wir nahmen es schlichtweg nicht ernst. Immerhin waren wir vollauf beschäftigt mit der Organisation unseres neuen Lebens in Leipzig – Studium, Wohnungssuche, Antragsstellung und Zurechtfinden. Als Student in einer neuen Umgebung hat man immer etwas zu tun. Zudem gehört auch die Überprüfung der Einrichtung dazu, denn man will sein Kind in guten Händen wissen und nicht gleich dem Erstbesten überlassen. Eine zeitintensive Angelegenheit, so eine Kita-Suche! Eigentlich würden wir unser Baby am liebsten gar nicht hergeben. Welche Mutter und welcher Vater gibt schon gerne und freiwillig sein sechs Monate altes Kind in die Obhut Fremder?

Bei weiterem Suchen bin ich auf die Seite www.meinkitaplatz-leipzig.de gestoßen. Dieses Online-Portal soll den Eltern die Suche nach der heiß ersehnten Unterbringungsmöglichkeit vereinfachen. Doch es gab keinen einzigen verfügbaren Platz, sondern nur eine Hand voll Tagesmütter und -väter. Wir versuchten es bei diesen, obwohl wir schon etwas verunsichert waren, da unsere persönlichen Erfahrungen mit Tagesmüttern sich in Grenzen halten. Eine konnte uns sogar einen Platz zusichern. Allerdings musste ich innerhalb der nächsten zwei Stunden sofort vorbeikommen, denn, und das versicherte sie mir dreimal am Telefon, „wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“

Manchmal kommt man sich vor wie im Zoo, wenn der Wärter ein Stück Fleisch in den Löwenkäfig wirft und sich dann die Raubtiere darauf stürzen. Wer einmal miterlebt

hat, wie sich im Raum die Stimmung schlagartig ändert, sobald sich Konkurrenz anmeldet, der weiß, dass niemand dieses Thema auf die leichte Schulter nimmt.

Vielleicht erkennt das ja auch eines Tages die Stadt Leipzig und fängt an, sich zu fragen, wo Gelder besser investiert werden können: In die pädagogisch einwandfreie Betreuung der Kinder (und damit in die Förderung der Eltern, in diesem Falle auch der heiß umworbenen Studenten) wäre beispielsweise ein heißer Tipp.

Es ist sehr frustrierend, wie viel Energie man in die Suche nach einem Kita-Platz investieren muss. Obwohl diese Stadt so sehr für sich wirbt, hat sie kläglich versagt bei der Frage, wie Leipziger ihrem Nachwuchs eine gute Basis bieten können, ohne am Essentiellen sparen zu müssen.

Martin Wittner

Probleme des Föderalismus

Fortsetzung Seite 1: Schücking – „Bund muss Unis unterstützen können“

Im Interview mit **student!**-Chefredakteur Robert Briest spricht Unirektorin Beate Schücking über Ziele des Universitätsverbundes „German U15“, Probleme der Hochschulfinanzierung und über notwendige Grundgesetzänderungen.

student!: Die Universität Leipzig ist nicht nur Mitglied im „German U15“, sondern auch in zahlreichen anderen Interessenverbänden, etwa der Hoch- und der Landesrektorenkonferenz. Was versprechen Sie sich von der Mitgliedschaft in einem weiteren Verband?

Schücking: Wir haben uns den U15 gezielt ausgesucht. Das ist eine Gesellschaft, die uns recht gut zu Gesicht steht. Konkret kann man mit den 14 Kollegen so etwas wie gemeinsame Profilbildung betreiben. Wir haben als Uni Leipzig gemeinsam mit Halle und Jena im Universitätsverbund mit der Einwerbung des Biodiversitätszentrums schon eindrucksvoll unter Beweis gestellt, dass man gemeinsam mehr erreichen kann. Dies kann genauso für den größeren Verbund U15 gelten: Man kann gemeinsam die eigenen Institutionen verbessern, von den anderen lernen und gegenüber der Politik mehr erreichen. Vorbilder hierfür sind etwa die „Canadian U15“ und die Russell-Group in England, aber auch der Zusammenschluss der neun größten deutschen Technischen Universitäten, TU9.

student!: Erste wesentliche Forderung des U15 ist eine Grundgesetzänderung zur Aufhebung des Kooperationsverbots. Warum?

Schücking: Mit der Föderalismusreform sind die letzten Möglichkeiten des Bundes entfallen, Hochschulen direkt zu unterstützen. Das merken wir heftig. Das Kooperationsverbot steht uns im Moment erheblich im Weg. Dies sieht man an einem krassen Missverhältnis: Die Universitäten werden von Studenten überrannt und haben mit sinkenden Haushalten zu

kämpfen, während die außeruniversitären Einrichtungen fünf Prozent mehr pro Jahr bekommen. Wir würden uns alle mit einer Stimme für eine Grundgesetzänderung aussprechen, die es dem Bund wieder ermöglicht, die Universitäten zu unterstützen. Denn die Universitäten sind der zentrale Ort der tertiären Bildung und der zentrale Ort, an dem wissenschaftliche Weiterqualifikationen entstehen und wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen werden, auch wenn heutzutage gerne suggeriert wird, dass dies nur noch in außeruniversitären Institutionen geschehe. Wie die Aufhebung des Kooperationsverbots genau aussehen soll, muss noch ausgehandelt werden.

student!: Aber die Forderung des U15 wird perspektivisch nicht sein, die Zuständigkeit der Länder für die Hochschulen komplett abzuschaffen und die Aufgabe an den Bund zu übertragen?

Schücking: Nein, natürlich nicht komplett. Unsere Forderung ist jetzt erst einmal eine Öffnung des Kooperationsverbots. Man muss ja realistisch bleiben. Schon damit wäre uns sehr gedient.

student!: Aktuell existieren vier Förderinstrumente, die das Kooperationsverbot zumindest ein wenig unterlaufen: der Hochschulpakt und die Exzellenzinitiative. Greifen diese Mittel zu kurz?

Schücking: Das Problem beim Hochschulpakt ist, dass er 2015 ausläuft und bisher niemand weiß, wie es danach weitergeht. Das ist gerade für große westdeutsche Hochschulen eine erhebliche Sorge, denn sie haben, um dem Ansturm der Studierenden, der weiterhin anhalten wird, gewachsen zu sein, mit den Mitteln Kapazitäten aufgebaut und Personal eingestellt.

student!: 2019 läuft der Solidaritätspakt aus. Auch deswegen wird sich der sächsische Haushalt in den nächsten Jahren wohl verkleinern.



Beate Schücking Foto: Jana Roßbach

Ist ein Bundesland wie Sachsen überhaupt noch in der Lage, die Hochschulen zu finanzieren?

Schücking: Es ist eine Frage der Schwerpunktsetzung. Sachsen hat die großen Unis, insbesondere Leipzig, quasi als nationales Erbe. Ich glaube, das Bundesland wäre ausgesprochen kurzsichtig, diese Tradition durch allzu massive Kürzungen zu beschneiden. Die Frage der Schwerpunktsetzung wurde auch schon kurz nach der Wende heftig debattiert. Ein Beispiel sind die sechs Medizinfakultäten in den neuen Bundesländern außerhalb Berlins. Man hat damals für die Einwohner und die demographische Entwicklung etwas zu viel teure Medizinstudienplätze geschaffen, weil man zur bestehenden Fakultät in Leipzig auch in Dresden eine große Fakultät aufgebaut hat, von der man sich jetzt nicht mehr trennen möchte. Auch die Medizinausbildung in Greifswald, Rostock, Magdeburg und Jena wurde erhalten. Es gab damals schon kritische Stimmen, die sagten, das werde zu teuer, drei medizinische Fakultäten würden reichen. Aber man darf das nicht nur regional sehen: In den neuen Bundesländern wird auch für den Bedarf der alten Länder mitausgebildet.

student!: Studenten halten sich ohnehin wenig an Ländergrenzen. Nur rund 40 Prozent der Studenten der Uni Leipzig kommen aus Sachsen. Die ostdeutschen Länder sind

zur Zeit studentisches Zuwanderungsgebiet. Sie bilden Abiturienten anderer Länder aus, müssen aber die Kosten tragen. Ist die grundsätzliche Finanzierung der Hochschulen durch die Länder mittlerweile vielleicht überholt und die Hochschulbildung eher zu einer Aufgabe für den Bund geworden?

Schücking: Das kann zumindest ein Argument für den Freistaat in der heißen Debatte um den Länderfinanzierungsausgleich sein, der insbesondere von Bayern derzeit in Frage gestellt wird. 25 Prozent aller deutschen Ingenieure werden in Sachsen ausgebildet. Das ist ein weit überproportionaler Anteil. Aber ein großer Teil der Ingenieure wandert nach dem Abschluss etwa nach Bayern oder Baden-Württemberg ab. Das ist eine Leistung, die das Bundesland für andere Länder erbringt, die über den Länderfinanzierungsausgleich wieder ausgeglichen werden könnte. Es wird ein absolut entscheidender Punkt für die Zukunft der Bildung in Sachsen, aber auch in ganz Deutschland sein, wie sich die Länder untereinander und mit dem Bund einigen.

student!: Die CDU wollte eine begrenzte Förderung durch den Bund vor allem im Bereich der Forschung erlauben. Dies scheiterte im Bundesrat an der SPD, der der CDU-Vorschlag nicht weit genug ging. Wie bewerten Sie die Signale aus der Politik hinsichtlich einer Grundgesetzänderung?

Schücking: Der CDU-Vorschlag ist daran gescheitert, dass die SPD-regierten Länder gesagt haben, das muss für Bildung insgesamt gelten, also auch für Schulen. Aber es gibt ja mittlerweile immerhin hoffnungsvolle Anzeichen, Stichwort Zentralabitur. Das, was jetzt eingeführt wurde, ist zwar kein Zentralabitur im klassischen Sinne, aber schon ein großer Fortschritt gegenüber dem vorherigen Zustand, bei dem man nicht genau wusste, wie man Bildungsabschlüsse aus verschiedenen Bundesländern miteinander vergleichen soll.

Meldungen

Runder Tisch

Bundesbauminister Peter Ramsauer (CSU) hat einen Runden Tisch angekündigt, um den Mangel an Wohnraum für Studenten zu beheben. Länder, Studentenwerke und Verbände sollen daran teilnehmen. Besonders in westdeutschen Großstädten sei die Anzahl der Plätze in Wohnheimen nicht ausreichend. Auch außerhalb der Heime sprach Ramsauer von einem „Mangel an bezahlbarem Wohnraum“. Zudem schlug der Minister vor, im Zuge der Bundeswehrreform Kasernen in Wohnheime umzuwandeln. In den vergangenen Jahren war wiederholt über Notunterkünfte in Turnhallen, Fitnessstudios, Kellern und Altersheimen berichtet worden. In den neuen Bundesländern ist die Situation entspannter. „In aller Regel bekommt bei uns jeder Bewerber einen Platz im Wohnheim“, so Andrea Diekhof, Geschäftsführerin des Studentenwerks Leipzig. Preiswerter Wohnraum sei hier zudem auch außerhalb der Heime zu finden. **rlo**

Drittmittel

Professoren in Sachsen werben so viele Drittmittel ein wie in keinem anderen deutschen Bundesland. Das geht aus einer Erhebung des Statistischen Bundesamtes für das Jahr 2010 hervor. Gegenüber 2009 stieg die Höhe der durchschnittlichen Drittmittel je Professur um rund 40.000 Euro auf 205.750. Der bundesweite Durchschnitt lag 2010 bei 153.130 Euro. Zwischen den Hochschularten zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede. So warben Universitäten mit 261.700 Euro mehr als zehnmal so viele Mittel ein wie Fachhochschulen (23.400 Euro). Die höchsten Einnahmen wurden in Gesundheits- und Ingenieurwissenschaften erzielt, die geringsten in Rechts-, Wirtschafts-, Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Unter den Unis steht die TU Dresden bundesweit an dritter Stelle. **rlo**

Studiengebühren

Die Studiengebühren in Bayern stehen vor dem Aus. Der Verfassungsgerichtshof in München hat ein geplantes Volksbegehren der Freien Wähler zur Abschaffung der Studiengebühren erlaubt. Für ein erfolgreiches Volksbegehren sind nun die Unterschriften von zehn Prozent der wahlberechtigten Bevölkerung nötig. Anschließend entscheidet der bayerische Landtag. Sollte dieser das Begehren ablehnen, kommt es zum Volksentscheid. Kurz nach der Urteilsverkündung stellte der Vorstand der CSU-Landtagsfraktion die Studiengebühren offen zur Diskussion. In sieben Bundesländern waren sie in den vergangenen Jahren eingeführt, in den meisten davon aber mittlerweile wieder abgeschafft worden. Neben Bayern verlangt aktuell nur noch Niedersachsen Gebühren für ein begonnenes Erststudium. **rlo**

Sparen und Kürzen in Halle

Martin-Luther-Universität plant massiven Stellenabbau

Die Martin-Luther-Universität (MLU) Halle-Wittenberg steht vor einem riesigen Haushaltsloch. Auf absehbare Zeit rechnet die MLU mit einem Defizit von 6,5 Millionen Euro. Dies wird mit dem Auslaufen des Hochschulpakts im Jahr 2015 begründet. Defizite im Haushalt wurden bislang meistens mit Geldern aus dem Pakt ausgeglichen, mit dem Hochschulen von Bund und Ländern gefördert werden. Kommt es nicht zu einer Verlängerung, muss die Universität strukturelle Veränderungen vornehmen. Längerfristig würden dann wohl mehr als 100 Stellen wegfall-

en. Hauptsächlich sollen die Stellen im Zuge von Emeritierungen gestrichen werden. Zudem sollen kleine Institute zusammengefasst werden, um international stärker aufzutreten zu können.

Die Absichten des Rektorats stießen auf heftige Kritik. So gründete sich Anfang Oktober das „Aktionsbündnis MLU – Perspektiven gestalten!“, das sich aus Mitgliedern des Universitätspersonals, der Studierenden, der Gewerkschaften sowie politischer Hochschulgruppen zusammensetzt. Das Bündnis fordert ein Ende prekärer Beschäftigungsverhältnisse und eine Verbes-

serung der Lehre. Zudem soll es eine aktive und transparente Diskussion über die Profilbildung und eine Debatte über die jahrelang mangelhafte Ausfinanzierung der MLU geben.

„Alle Kürzungen der letzten 20 Jahre haben gezeigt, dass der abermals eingeschlagene Weg vom 'Kürzen um zu kämpfen' der falsche ist“, heißt es vom Bündnis. Der Studierendenrat Halle fordert das Rektorat auf, sich der mangelhaften Finanzierung entgegen zu stellen, statt mit Kürzungen zu reagieren.

In der ersten Senatssitzung Mitte Oktober wurden die Pläne des Rektorats abgelehnt, da durch die Kür-

zungen nicht nur die Struktur, sondern auch das Profil der Universität berührt werden würde. „Gute Bildung und gute Arbeit haben ihren Preis, den sie uns wert sein sollten. Das muss allen politisch Verantwortlichen bewusst sein“, so Renate Federle, Sprecherin des Aktionsbündnisses und Personalratsvorsitzende. Auch der Studierendenrat betont, dass es einen weiteren Stellenabbau an der MLU nicht geben darf. Bis Dezember muss nun eine neue Vorlage in Abstimmung mit den Fakultäten erarbeitet werden. Diese wird dann erneut dem Senat vorgelegt. **Martin Peters**

Meldung

Neue Kanzlerin

Swantje Heischkel soll neue Kanzlerin der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig werden. Der Hochschulrat sprach sich einstimmig für den Vorschlag eines Auswahlgremiums aus und folgte damit dem Votum des Senats. HTWK-Rektorin Renate Lieckfeldt muss nun die nominierte Kandidatin dem Sächsischen Wissenschaftsministerium (SMWK) zur Ernennung vorschlagen. Heischkel, seit 2007 Professorin für Gesundheitsmanagement an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg, soll ihr Amt voraussichtlich im Januar 2013 antreten. Ursprünglich war die Kanzlerin der Fachhochschule Erfurt, Heike Klemme, nominiert worden. Klemme hatte ihre Bewerbung im August jedoch aufgrund unzureichender Besoldung zurückgezogen. Zum Zeitpunkt der Nominierung hätte sie nach eigenen Angaben von einer Besoldung ausgehen können, die mit „geringfügigen Abstrichen“ ihrer derzeitigen entspräche. Die HTWK verwies auf das Sächsische Besoldungsgesetz, durch das die Besoldung eindeutig geregelt sei, sowie auf die Angaben in der Stellenausschreibung. **rl**

Vom ewigen Sparen

Sächsischer Doppelhaushalt 2013/14 sieht Einschnitte für Hochschulen vor

Mitte Dezember möchte die sächsische Landesregierung aus CDU und FDP ihren Doppelhaushalt für die kommenden zwei Jahre verabschieden. Der Entwurf löst deutliche Kritik von Studentenvertretern und Opposition aus.

Den konstant steigenden Studierendenzahlen steht ein Grundetat für Hochschulen von 1,85 Milliarden Euro gegenüber. Dieser ist seit 2011 nahezu gleich geblieben. In einigen Bereichen weist der aktuelle Haushalt sogar deutliche Kürzungen gegenüber den Vorjahren auf. Besonders betroffen sind davon vor allem jene Bereiche, die über das grundsätzliche Angebot der Hochschulen hinausgehen.

So soll beispielsweise die Graduiertenförderung, also die finanzielle Unterstützung junger Akademiker zur Erreichung einer Promotion, fast komplett eingestellt werden. Waren für die Förderung im Jahr 2010 noch 1,1 Millionen Euro vorgesehen, soll sie bis 2016 auf 100.000 Euro zurückgefahren werden. Auch bei der Forschungsförderung sind Einschnitte vorgesehen: Anstelle von bislang neun Millionen Euro jährlich blieben 2014 laut Entwurf nur noch

ein Drittel davon übrig. Auch die sogenannten „Verstärkungsmittel für Forschung und Lehre“ sollen drastisch gekürzt werden. Diese können Hochschulen beispielsweise zur Finanzierung von Tutorien nutzen. Ab 2014 sollen nur noch 13 Millionen Euro, und somit die Hälfte der bisherigen Verstärkungsmittel, zur Verfügung stehen. Diese Einsparungen werden vor allem die Universitätsbibliotheken treffen. „Diese finanzierten bisher mit Verstärkungsmitteln die stark ansteigenden Kosten für Buch- und Lizenzanschaffungen“, erklärt Frank Nolden, Kanzler der Uni Leipzig.

Holger Mann, hochschulpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion, wirft der Regierung vor, aus der Not ein Prinzip zu machen. Probleme sieht er auch bei der Finanzierung der Sachmittel. „Es ist tatsächlich so, dass die sachlichen Voraussetzungen für Lehre und insbesondere Wissenschaft schon jetzt nicht mehr gegeben sind“, gibt er zu bedenken.

Nicht gespart werden soll hingegen bei der Lehrerbildung. Mit dem „Bildungspaket Sachsen 2020“ sind hier in den nächsten Jahren im Schnitt jeweils zehn Millionen Euro



Holger Mann

Foto: SPD

zusätzlich vorgesehen, um den Lehrerberuf der kommenden zehn Jahre zu decken. Auch soll der Hochschulausbau nach Aussage des sächsischen Finanzministers Georg Unland (CDU) stärker unterstützt werden. Florian Sperber, Sprecher der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS), fordert jedoch: „Damit es auch in Zukunft noch Wissenschaftler gibt, die in den sanierten Gebäuden lehren und forschen, müssen die Stellenkürzungen zurückgenommen werden.“

Denn trotz tendenziell steigender Studierendenzahlen sieht der Haushaltsentwurf vor, in Sachsen 200 Stellen zu streichen.

Um ein Bewusstsein für die geplanten Einsparungen zu schaffen, veranstaltete die KSS vergangene Woche mehrere Aktionstage. „Wir wollten auf drei Bereiche aufmerksam machen, in denen die Situation besonders prekär ist: Bibliotheken, Studierendenwerke und Stellenkürzungen an Hochschulen. Die Landesregierung kann die Augen vor der Realität nicht länger verschließen“, fasst Sperber das Anliegen zusammen.

Unzufriedenheit mit dem bisherigen Entwurf gibt es sogar innerhalb der Regierungskoalition. So scheint etwa Geert Mackenroth, hochschulpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im sächsischen Landtag, Umverteilungen zugunsten der Hochschulen umsetzen zu wollen. Er beteuert, dass ihm die „Grausamkeiten im Haushaltsplanentwurf“ bekannt seien und fügt hinzu: „Besondere Sorge macht mir die Kürzung der Landesforschungsmittel. Das geht aus meiner Sicht so nicht.“

Niklas Prenzel

Anzeige

Leipzig

Der Gose-Botschafter

Nachruf auf Hartmut Hennebach

Als Hartmut Hennebach Mitte Oktober auf dem Südfriedhof beerdigt wurde, endete eine Ära. Der studierte Veterinärmediziner, ehemalige Dozent an der Universität Leipzig und selbsternannte Gosebotschafter war in Leipzig bekannt wie ein bunter Hund. Als Betreiber der historischen Gosenschenke „Ohne Bedenken“ verhalf er dem Kultbier Gose zu neuem Ruhm. Anfang Oktober verstarb er mit 62 Jahren an Bauchspeicheldrüsenkrebs.

Hennebach wird 1950 in Kämmeritz bei Merseburg geboren. Das Dorf fällt später dem Kohleabbau zum Opfer. Hennebach lernt zunächst im Betrieb seines Vaters als Maler und in der Tierzucht, bevor er im November 1968 nach Leipzig kommt, um seinen Pflichtwehrdienst bei der NVA abzuleisten. Darauf folgt ein Studium der Tierzucht und Veterinärmedizin an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Hennebach gilt als Mitbegründer des TV-Clubs, dessen Name auf die Veterinärmedizinische Fakultät zurückgeht. 1974 schreibt Hennebach dort seine Diplomarbeit über Bewegungsanatomien beim hochgezüchteten Schwein. 1977 folgt die Promotion. Zum Bruch mit der Universität kommt es im Jahre 1984, als Hennebach ein Auslandseinsatz in Äthiopien, um den dortigen Aufbau tierzüchterische Forschung zu begleiten, verwehrt bleibt. Er gilt als politisch unangepasst.



Hartmut Hennebach

Foto: privat

1987 macht der frühere Veterinärmediziner dann die Bekanntschaft mit Lothar Goldhahn, in dessen Gosenschenke „Ohne Bedenken“ Hennebach als Geschäftsführer anfängt. Nach der Wende wird er alleiniger Pächter der einzigen noch erhaltenen historischen Leipziger Gosenschenke. Dabei nutzt er jede Möglichkeit, sein leicht säuerliches, obergäriges Bier zu präsentieren, das vor circa 1.000 Jahren erstmals in Goslar gebraut wurde und im Jahr 1738 den Weg nach Leipzig fand. Durch Veranstaltungen wie „Miss Ohne Bedenken“-Wahlen oder Kabarettabende wird seine Schenke zur Anlaufstelle für Gosenfreunde.

Anfang 2012 erreicht den Gose-Wirt die Krebsdiagnose. Kurz vor seinem Tod formuliert der Perfektionist seinen eigenen Nachruf. Mit ihm verliert Leipzig ein Original, dem es immer gelang, Menschen, Arbeiter wie Akademiker zusammenzubringen. **Hannes Rother**

www.bagelbrothers.com

World Famous
in Leipzig

Chicken Sunrise aus gegrillter Hähnchenbrust, Mayo, Eisbergsalat, Mango Chutney und Mandelsplittern auf einem Sesambagel

buy one
get one free

Ein Bagelsandwich kaufen, das
Zweite* gratis dazu!

*Nur 1 Gutschein pro Gast/Tag.
Nicht gültig im Lieferservice.
Nur Originalgutscheine, keine
Kopien oder Ausdrucke. Ein-
zulösen in der Nikolaistraße/
Ecke Brühl und Karl-Liebknecht-
Straße 1a in Leipzig.

Einzulösen bis **23.12.12**



Kita-Plätze sind Mangelware

700 Kinder auf der Warteliste – Einheitliches Vergabesystem fehlt

Die Bilder eines eigenartigen Spektakels kursierten Anfang September in der Lokalpresse: lange Schlangen vor der Kindertagesstätte (Kita) Känguru in Connewitz. Dutzende Eltern mit ihren Kleinkindern an der Hand oder im Wagen warten teilweise mehrere Stunden, nur um sich in die Warteliste der Einrichtung eintragen zu können – die Einschreibung für die Kita Känguru ist sicherlich ein Extremfall, aber sie veranschaulicht ein akutes Problem in Leipzig: Der Messestadt fehlt es an Kita-Plätzen. Eltern müssen oft Dutzende Einrichtungen aufsuchen, um einen Betreuungsplatz für ihren Nachwuchs zu ergattern. Da sich viele Kitas in freier Trägerschaft befinden, mangelt es an einem einheitlichen Vergabesystem.

Auf der Stadtratssitzung im Oktober nannte Sozialbürgermeister Thomas Fabian erstmals konkrete Zahlen. Aktuell warten in Leipzig knapp 440 Kinder unter drei Jahren sowie weitere 265 Kinder zwischen drei und sechs Jahren auf einen Betreuungsplatz. Bereits im Oktober waren fast alle Kita-Plätze in der Stadt belegt, weshalb Neuanmeldungen bis zum nächsten Sommer, wenn die ältesten Kinder in die Schule kommen, kaum möglich sein werden.

Ab August 2013 kommt für die Stadt ein weiteres Problem hinzu. Dann gilt der Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz auch für Kinder ab einem Jahr. Trotz des aktuellen Mangels zeigt sich das Amt für Jugend, Familie und Bildung optimistisch, diesen Rechtsanspruch auch erfüllen

zu können. Es verweist darauf, dass seit 2006 insgesamt 4.100 Plätze in Kitas und der Kindertagespflege neu entstanden seien. Für das laufende und das kommende Jahr sollen insgesamt 18,8 Millionen Euro in den Kita-Bau investiert werden. Mehr als die Hälfte davon stammt von freien Trägern. Bis Ende 2013 soll so der Bedarf an Betreuungsplätzen gedeckt werden. Als Ursachen für den aktuellen Mangel sieht das Amt die verzögerte Fertigstellung von Neubauten, sowie die demographische Entwicklung, mit der „trotz umfangreicher Bautätigkeiten“ nicht „Schritt gehalten werden“ könnte. Tatsächlich hat sich die Geburtenzahl seit 1995 kontinuierlich erhöht. Damals wurden in Leipzig knapp 2500 Kinder geboren, im letzten Jahr waren es hingegen 5.490. Damit lag die Zahl der Todesfälle nur noch um 177 höher als die der Geburten, was das kleinste Geburtendefizit seit 1965 bedeutet. Und auch

„Die Stadt hat den Bedarf verschlafen“

die Einwohnerzahl hat sich, etwa durch vermehrte Zuzüge seit dem Tiefpunkt 1998, um fast 100.000 auf 531.000 (2011) erhöht.

Dennoch möchte Linken-Stadträtin Juliane Nagel die unerwartete demografische Entwicklung nur teilweise als Ursache für die fehlenden Kita-Plätze gelten lassen. Sie kritisiert, die verwendete Bevölkerungs-



Kita-Plätze in Leipzig reichen nicht für alle Kinder

Foto: Mathias Briest

prognose sei schlecht und zu langfristig gewesen. Eine andere Ursache für den jetzigen Mangel sieht sie in der Schließung von Kitas in den kinderarmen 1990er Jahren: „Meine Fraktion hat damals gewarnt, dass es fatal sei, die engmaschige Kita-Infrastruktur zurückzubauen. Hätte die Stadt damals die Struktur behalten, hätten wir jetzt nicht die Probleme.“

Nagel teilt auch nicht den Optimismus der Stadt, ab August 2013 den Rechtsanspruch für Kinder unter drei Jahren erfüllen zu können. „Die Stadt macht es sich einfach mit dem Aufwuchs an Kinderpflegeplätzen.“ Die könne aber fast jeder anbieten, ohne eine große Ausbildung machen zu müssen, kritisiert die Stadträtin. Dahingegen hinke der Ausbau von Kita-Plätzen hinterher: „Wir sind jetzt im zweiten Jahr in Folge, in dem nur 50 bis 60 Prozent der geplanten Plätze realisiert werden.“

Ähnlich deutliche Kritik formuliert der grüne Oberbürgermeisterkandidat Felix Ekardt in seinem Wahlprogramm. Dort heißt es: „Die Stadt hat den sich lange abzeichnenden deutlich höheren Bedarf an Kita-Plätzen schlichtweg verschlafen.“ Er moniert zudem, die Suche nach einem Platz sei zunehmend katastrophal geworden: „In großer Zahl gibt es Eltern, die gezwungen werden, stundenlang anzustehen, um auf eine Warteliste zu kommen, dutzende Kitas tagein, tagaus abklappern und abtelefonieren müssen, um am Ende doch keine Garantie bekommen, einen Betreuungsplatz für ihre Kinder zu ergattern.“

Derartige Geschichten hört auch Regina Engelhardt vom Studentenwerk Leipzig immer wieder. Bei ihrer Sozialberatung stehen eigentlich finanzielle Hilfen im Vordergrund, doch auch die Frage, wie man an ei-

nen Kita-Platz kommt, wird häufig gestellt. „Viele Studenten sind ganz verzweifelt auf der Suche. Insbesondere für ganz kleine Kinder ist es sehr schwer, einen Platz zu finden“, so Engelhardt. Konkrete Zahlen, wie viele Studenten in Leipzig Kinder haben, gibt es nicht. Die Sozialberaterin schätzt sie jedoch auf knapp 2.000.

Engelhardt sieht das Problem bei der Platzvergabe in der fehlenden einheitlichen Linie. So würden einige Kitas ihre Plätze etwa über das Jugendamt vergeben, andere nur direkt vor Ort und Dritte über ein Internetportal der Stadt: „Man kann das als Vielfalt bezeichnen oder als Katastrophe.“ Die Sozialberaterin beklagt zudem, dass die Eltern sich teilweise als Bittsteller fühlen würden und in einigen Fällen noch nicht mal ein Gespräch gewährt würde. Dennoch empfiehlt sie Eltern, nicht den Mut zu verlieren, auch wenn die Suche frustrierend sei: „Die Erfolgchance auf einen Platz hängt von der Frequenz der Anfragen ab. Man muss immer wieder nachfragen.“ Durch Ereignisse wie Umzüge würden Plätze wieder verfügbar.

Das Studentenwerk selbst unterhält aktuell zwei Kitas. Als Reaktion auf den Mangel in der Stadt soll nun eine dritte Einrichtung in „zentraler Lage“ entstehen. Ein entsprechendes Gebäude sei bereits ausgewählt, erklärte Pressesprecherin Tina Krenkel. Genauere Information möchte das Studentenwerk jedoch erst in den kommenden Tagen bekanntgeben.

Robert Briest

Leben ohne Euro

Leipziger Beta-Bank sucht nach Alternativen zur aktuellen Geldwirtschaft

Wir sind die 99 Prozent – unter diesem Motto wollte Ende letzten Jahres die Occupy-Bewegung auf die ungleiche Vermögensverteilung aufmerksam machen und die Massen mobilisieren. Während das Medienecho leiser geworden ist, wird in Leipzig konkret an einer Alternative zum aktuellen Finanzsystem gearbeitet: Acampada heißt der hiesige Ableger der Occupy-Bewegung. Aus ihm entsprang die Arbeitsgruppe „Solidarische Ökonomie“, die Anfang dieses Jahres die „Betabank“ gegründet hat.

„Unsere Prinzipien lauten Humanismus, Gerechtigkeit, ökologisches Handeln und Gemeinwohlorientierung. Die Erfüllung von Grundbedürfnissen sollte unserer Meinung nach als Menschenrecht gelten“, beschreibt das Betateam auf Nachfragen von **student!** die Vision des Projekts. Und: „Es ist für uns nicht ausschlaggebend, welche Individuen beteiligt sind. Der Gedanke und die gemeinsame Arbeit am Projekt stehen für uns im Mittelpunkt“, weswegen die Antworten auch vom selbsttitulierten Beta-Kollektiv, welches momentan aus sechs Personen besteht, und nicht von Einzelpersonen stammen. Plan ist es, durch eine



Virtuelles Geld

Montage: mb

virtuelle Währung, den Beta, ein Leben komplett unabhängig vom Euro-System zu ermöglichen. „Wenn alles gut läuft, kann man zum Beispiel bald in Beta essen gehen, aber auch Bier kaufen, Coworkingspaces mieten und einen Teil seiner Stromrechnung bezahlen“, so das Bank-Kollektiv.

Die Idee der Einführung einer eigenen Währung ist nicht neu: Unter dem Schlagwort Regiogeld versuchen zahlreiche Initiativen, die regionale Wirtschaft zu fördern und zu stabilisieren. Der Verein Regiogeld listet

28 aktive Regionalwährungen auf, 37 befinden sich gerade in Planung. Schon seit 2007 ist beispielsweise der Zschopautaler in der Nähe von Chemnitz im Umlauf. Das Leipziger Projekt sieht jedoch keine regionalen Schranken und hat einen tiefgreifenden wirtschaftlichen Wandel als Ziel. Bei der Betabank kann man ein Giro- und ein Arbeiterkonto eröffnen. Auf das Girokonto gelangen Betas zum Beispiel, indem man Waren auf dem Online-Marktplatz verkauft, oder durch Gewinne aus Crowdfunding-Projekten, die man in Euro unterstützt hat. Auf dem Girokonto darf nur bis zu einem bestimmten Betrag angespart werden, anders sieht es auf dem Arbeiterkonto aus. Theoretisch soll Arbeit mit acht bis 80 Beta pro Stunde entlohnt werden, die Anhäufung wäre hier grenzenlos möglich: „Wir denken, dass Lohnarbeit eine größere Wertschätzung verdient. Als Lohnarbeiter investiert man seine Lebenszeit und damit viel mehr als jemand, der Geld durch Investition oder Verkauf verdient“, erklärt das Beta-Team.

Bislang wird auf der Website der Bank aber noch nach potentiellen Arbeitgebern gesucht. Zwei Stellenangebote gibt es schon: als Gas-

tronomieleitung in einem Projekt, in dem Flächen in der Stadt landwirtschaftlich genutzt werden sollen, oder in der Rechtsberatung direkt im Team der Betabank.

Die Spielregeln für den Geldfluss: Spekulation ist verboten, Betas können nicht in Euros umgewandelt werden. Mit den hart erarbeiteten und ersparten Betas sollte man dann theoretisch auch seine Grundbedürfnisse decken können. Praktisch kann man bislang seinen Ökostrom bei Greenpeace Energy zu zehn Prozent in Betas bezahlen. Wohnmöglichkeiten werden noch gesucht, ebenso wie Partner, die ihr Auto für Betas vermieten wollen. Die Zusammenarbeit soll ausgebaut werden: „Es kommen verschiedenste Unternehmen auf uns zu, für die wir interessant sind“, schreibt die Betabank.

Bislang sieht die Website jedoch noch eher leer aus, etwa 20 Mitglieder nutzen neben dem Team die Konten. Auf die Frage, wie realistisch ein Leben unabhängig vom Euro-System sei, äußert sich das Beta-Kollektiv vorsichtig: „Es gibt Leute, die heute schon ohne Euros leben, nur durch Geschenkökonomie. Dass dies nicht für jeden machbar ist, ist uns klar. Betabank ist

auch keine perfekte Lösung für alle Probleme unserer Gesellschaft. Es ist ein Übergangsmodell für Menschen, die kritisch gegenüber dem herrschenden Wirtschaftssystem eingestellt sind.“

Julia Rohrer

Anzeige

LEIPZIGER
UNIVERSITÄTS
CHOR

Maurice Duruflé
REQUIEM
op. 9

Richard Strauss
Vier letzte Lieder
AV 150/AV 150

25. November 2012, 16 Uhr
Peterskirche zu Leipzig

Karten an den bekannten
VK-Stellen
Für Studenten an der
Abendkasse 5 EUR

www.uni-leipzig.de/unichor

LEIPZIGER
UNIVERSITÄTS
MUSIK

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Über „Eselsbrücken“ musst du gehen

Gedächtnistraining und skurrile Geschichten als Gesellschaftsspiel

A Iso, da ist dieser Cowboy. Der lebte auf einer Kuhfarm. Obwohl der Cowboy seinen Job sehr mochte, hasste er doch seinen Melkschmel aus tiefstem Herzen, denn dieser bereitete ihm furchtbare Hämorrhoiden. Eines Tages wurde der Cowboy wegen der zwickenden Hämorrhoiden so wütend, dass er mit seiner Faust eine Kuh ausknockte und ihm die ganze Hand anschwohl. Aufgrund dieser diversen Körperdeformationen wurde er deshalb zu Untersuchungszwecken von einem UFO entführt.

Gemütlich sitzen wir zu dritt beisammen und lauschen einer abstrusen Geschichte nach der anderen. Abwechselnd spielt jeder mal den Erzähler. Je skurriler die Geschichten werden, desto heiterer wird die

Stimmung. Bei der Cowboygeschichte schüttelt es mich vor Lachen. Ziel war es, die vier Begriffe „Melkschmel“, „UFO“, „Faust“ und „Cowboy“ in einer Erzählung unterzubringen und der Geschichtenerzähler scheint selbst noch überrascht, welche Verbindungen diese in seinem Gehirn hervorriefen.

Wir testen mal wieder ein neues Gesellschaftsspiel und es sind sowohl unsere Kreativität und Phantasie als auch unser Gedächtnis gefordert. Nicht umsonst heißt das Spiel: „Eselsbrücke – der Spaß mit der Gedächtnislücke“. Das Prinzip des Spiels ist simpel: drei, vier oder fünf Motive aus einem Stofftäschchen ziehen, eine Geschichte um sie herum erzählen und hoffen, dass die Mitspieler sich die gezogenen Be-



Was hätte wohl Goethe getan?

Foto: Alexander Schlee /Montage: Knut Holburg

griffe merken können. Die Spielanleitung empfiehlt eine möglichst „interessante oder kuriose“ Geschichte, damit sie den Mitspielern als gute Eselsbrücke dienen kann. Denn wer ein Motiv errät und umgekehrt eine Geschichte so gut erzählt, dass alle Motive von den anderen erraten werden, sammelt mehr und mehr Bildplättchen als Siegpunkte an. Wer am Ende die meisten Siegpunkte hat, gewinnt.

Ich setze nun die einzige Spielfigur in Form eines grauen Esels auf der Denkblase, die den Spielverlauf vorgibt, in die vierte Runde und ziehe fünf Motivkarten: Wie um alles in der Welt soll ich denn „Mallorca“, eine „Torte“, ein „Karussell“, ein „Euter“ und einen „Sonnenbrand“ in der gleichen Geschichte unterbringen? Zum Glück dienen mir die lustigen, liebevoll gestalteten Bildplättchen erfolgreich als Inspira-

tion. 180 verschiedene gibt es, mögliche Kombinationen bestehen also reichlich. So ergibt es sich, dass ein von „Sonnenbrand“ geplagter Geschäftsmann auf „Mallorca“ seine Produktstrategie ändert und seine „Karussell“-Pferde durch Kühe mit riesigen „Eutern“ ersetzt. Angekelt schmeißen ihm die Jahrmarktbesucher daraufhin eine „Torte“ ins Gesicht.

Das Spiel ist für drei bis sechs Spieler, doch in Zweierteams können bis zu zwölf Kinder und Erwachsene gemeinsam Eselsbrücken bauen. Die Spielregeln sind so simpel, dass sie leicht erweitert werden können, um den Schwierigkeitsgrad zu steigern. Außerdem ist zu empfehlen, beim Erraten der Motive die Zeit des Nachdenkens durch eine Sanduhr zu begrenzen. Diese liegt dem Spiel leider nicht bei.

Letztendlich ist „Eselsbrücke“ eine Mischung aus „Memory“ und „Nobody is perfect“ und vereint damit zwei erfolgreiche Spielideen zu einem kommunikativen und vor allem sehr spaßigen Gedächtnistraining.

Marie Hecht
Schmidt Spiele, ca. 25 Euro

Sportlerförderung

Uni und Training unter einen Hut kriegen



Julia Feist

Foto: Norman Rembarz

Julia Feist studiert in Leipzig Sportwissenschaften im ersten Mastersemester. Viele sind damit schon ausgelastet, aber die 23 Jahre alte Dresdnerin ist außerdem noch Wasserspringerin – und zwar eine der besten Deutschlands. Sie gehört zu Nationalmannschaft des Deutschen Schwimmverbands und springt für den SC DhFK Leipzig. „Ohne die Förderung der Spitzensportler an der Uni Leipzig könnte ich das nicht hinbekommen“, sagt Julia, die jeden Tag außer sonntags trainiert, 28 Stunden pro Woche. Natürlich passt das nicht immer mit ihrem Stunden- und Klausurenplan zusammen, aber als Spitzensportlerin darf sie in Absprache mit Professoren und Dozenten häufiger fehlen und Klausuren nachschreiben.

Außerdem räumt ihr ihre Mentorin Maren Witt, Professorin für Sport-Biomechanik, möglichst viele Hindernisse im Studium aus dem Weg. All diese Vorteile hat sie der „Kooperationsvereinbarung zur Förderung Studierender Spitzensportler an der Universität Leipzig“ zu verdanken, die seit 2006 gültig ist und im Juli dieses Jahres aktualisiert wurde. Demnach wird den Fakultäten empfohlen, zehn Prozent der Studienplätze mit örtlichem NC an Spitzensportler zu vergeben. Dazu verpflichtet hat sich

bis jetzt nur die Sportwissenschaftliche Fakultät.

Außerdem kann der Mentor den Sportlern auch nach Ende der Sportlerkarriere oder der Regelstudienzeit, etwa während der Promotion, weiter zur Seite stehen. Neben der Uni Leipzig unterzeichneten auch der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband, der Olympiasstützpunkt und das Studentenwerk Leipzig die Vereinbarung. Dieses Semester kommen 13 A- bis C-Kader-Olympiateilnehmer und vier Nicht-Olympioniken aus dem Bundeskader in den Genuss der Förderung. Dazu zählen auch Teilnehmer an Welt- und Europameisterschaften sowie Nachwuchssportler internationaler Juniorenmeisterschaften.

Alexander Schneider, Volleyballer in der 2. Bundesliga, muss ohne diese Vergünstigungen auskommen. Er studiert Physik und Volkswirtschaftslehre im dritten Mastersemester. Für die Förderung kommt er nicht in Frage. Die Ausnahmeregelung, auch Bundesligasportler zu fördern, gibt es nur an der Sportwissenschaftlichen Fakultät, wo die Mehrheit aller Spitzensportler studiert. Für Alexander war das aber kein Problem: „Sport und Uni haben immer gut nebeneinander funktioniert, trotz sieben Mal Training die Woche und langen Fahrten zu Auswärtsspielen bis runter nach Süddeutschland“, meint der Spieler des Vereins L.E. Volley.

Wenn es aber um internationale Sportwettkämpfe geht, „ist das Förderprogramm unerlässlich“, so Julia. Die Ausbildung sichert sie für die Zukunft ab, denn eine Wasserspringerkarriere endet meist schon im Alter von zwanzig Jahren. Anschließend möchte sie Trainerin werden. Dass Julias Freizeit bei alledem zu kurz kommt, stört sie nicht. Ihr Studium ist durchgeplant: „Wenn ich einen Nachmittag frei habe, weiß ich eh nichts mit mir anzufangen.“ Sofia Dreisbach

„Of Orcs And Men“

Ein Spieletest, sie zu knechten, sie alle zu finden ...

Es war einmal eine tolle Videospieldee. Viele Jahre lang hatte sie die Rollenspielländer bereist und war dabei immer wieder einer großen Ungerechtigkeit begegnet: Stets wurden die mit der anderen Hautfarbe, die Grünhäutigen, die Orcs, als die Bösen verfolgt und erbarmungslos getötet. Dieses Gräueltat, dieser Rassismus muss ein Ende nehmen, schwor sich die Idee und machte sich auf, programmiert zu werden und die Geschichte zu verändern: zu beweisen, dass auch Orcs nur Menschen sind.

Sie träumte von einem mutigen, aber innerlich zerrütteten Orc-Krieger mit Namen Arkail. Er und sein schurkischer, aber liebenswerter Goblin-Gefährte Styx sollten zusammen die Tyrannei der Menschenherrschaft und ihrer mörderischen Inquisition zerschlagen. Doch kein magisches Entwicklerteam kam ihr zu Hilfe, und so verwandelte sich alles in einen irrelevanten Haufen Dung. Und wenn sie nicht aus Frust gestorben ist, weint sich die nun als Multiplattformtitel „Of Orcs And Men“ veröffentlichte Videospieldee noch immer jede Nacht in den Schlaf.

Leider nimmt das Märchen kein gutes Ende. Was als cleverer Bruch mit Fantasy-Stereotypen begann, fand seine Umsetzung in einem öden Hau-Drauf-Spektakel voller unmotivierender Spielmechaniken. Wie heutzutage leider nicht unüblich, verlangen die Levels nicht viel mehr, als dass man sich stur auf dem Weg von A nach B durch Gegnerhorden schlachtet.



Werden sich Arkail und Styx noch grün?

Foto: Focus Home Interactive

Diese Schlauchigkeit der Welt, die einem durch die fast nutzlose, aufrufbare Karte des Gebiets stets unter die Nase gerieben wird, wäre nur halb so schlimm, wenn wenigstens die Kämpfe Spaß machen würden. Doch in einer unhandlichen Kombination von rundenbasiertem und Echtzeitkampf klickt sich der Spieler von einer Gegnergruppe zur anderen. Und dabei ist in der Regel stumpfes Hämmern auf den Standardangriff effektiver als die Handvoll aufstufbarer Sonderfähigkeiten. Zwar kann und muss man manchmal mit dem meuchelmörderischen Goblin Styx vorlaufen, um ein paar Leute hinterrücks zu erledigen, doch auch das verkommt schnell zur drögen Routine. Und was hat die Entwickler bitteschön geritten, ein Actionrollenspiel um ein Kämpferduo herum zu bauen, dann aber keinen Zweispielmodus einzurichten?

Zu allem Überfluss sind die langweiligen Actionschläuche grafisch derartig gleichförmig gestaltet, dass man sich sogar trotz ihrer Einbahn-

straßenform ab und zu verläuft. Gegenstände liegen sporadisch auf den Wegen herum und schielen neidisch auf Konkurrenztitel, in denen das Inventar ein motivierender Faktor ist.

In den Sequenzen zwischen den Actionschläuchen fällt auf, dass zwar Arkail und Styx durchaus gut geschriebene Charaktere und sogar vernünftig synchronisiert sind, so ziemlich alle anderen Figuren aber kaum mehr als Statisten in dem großen Gemetzel abgeben. Zwar sind die Grafik im Allgemeinen und die Charakterdesigns im Speziellen sehr gelungen, die Mimik stammt aber noch aus dem letzten Jahrzehnt.

„Of Orcs And Men“ von Publisher Focus Home Interactive macht auf innovatives Rollenspiel, verheddert sich aber irgendwo zwischen semigut selbst erfunden und schlecht von Genrevorbildern geklaut. Da sollten Spieler von Welt lieber einmal mehr die super Orc-Kampagne in „Warcraft 3“ durchspielen.

Knut Holburg
Bereits erhältlich; ca. 52,99 Euro

„Das Radio muss besser werden“

90elf-Geschäftsführer und detektor.fm-Redaktionsleiter über die Vorzüge des Internetradios

Das zweite Jahr in Folge ging der deutsche Radiopreis für die beste Innovation nach Leipzig. 2011 war das Fußballradio 90elf erfolgreich, 2012 folgte detektor.fm. Die **student!**-Redakteure René Loch und Robert Briest sprachen mit 90elf-Geschäftsführer Christoph Kruse und detektor.fm-Gründer Markus Engert über die Zukunft des Radios und den harten Kampf um Anerkennung.

student!: Hört ihr eigentlich noch UKW-Radio?

Engert: Ich höre gezwungenermaßen morgens MDR Info, weil ich nach dem Aufstehen nicht gleich meinen eigenen Sender hören möchte. Aber ich könnte mir nicht vorstellen, das zwei Stunden am Stück zu hören.

Kruse: Ich höre auch UKW-Radio, sowohl die Öffentlich-Rechtlichen als auch gern die Privaten in Sachsen, wie Radio PSR und Energy. Ich bin aber auf keinen speziellen Sender festgelegt. Ich finde diese fragmentierte Radiowirklichkeit mit den vielen neuen Formaten schön. Man ist nicht mehr einem Sender so zugetan, wie das vielleicht vor zehn Jahren noch der Fall war. Ich höre durchaus mal detektor.fm und am Wochenende dann 90elf. Die Media-Analyse bestätigt ja, dass sehr viele Menschen UKW-Radio hören. Das sorgt beispielsweise dafür, dass eine Firma wie „Regiocast“, die hauptsächlich UKW-Sender betreibt, Geld für Innovationen übrig hat und es so etwas wie 90elf überhaupt geben kann.

student!: Worin liegen denn die Vorteile von Radio im Internet?

Engert: Eigentlich erwächst kein Vorteil aus sich selbst heraus, nur weil man Radio im Internet macht. Allerdings bietet das Internet eine bundesweite Ausstrahlung, was auf UKW nicht möglich ist. Wenn man ein Produkt wie unseres macht, das vielleicht drei Prozent der Bevölkerung anspricht, aber nur in einem bestimmten Ballungsraum gesendet wird, dann ist es undenkbar, das über Werbung refinanzieren zu können. Deshalb sind wir im Netz zu Hause.

student!: Es gibt Beispiele von Sendern, die als Internetradio angefangen haben und nun auch auf UKW senden. Wäre das ein Weg für euch?

Engert: Ich würde nicht wegrennen, wenn mir jemand eine Frequenz anbietet, ich kann sie mir nur im Moment nicht leisten.

Kruse: UKW wäre für uns ein Rückschritt. Alles das, was ich mit 90elf als Digitalradio machen kann – parallele Übertragung von mehreren Spielen beispielsweise – geht auf UKW überhaupt nicht.

Engert: Wir haben ja dieses Logo „UKW abschalten!“ – eine ziemlich offensive Botschaft, die vielen Leuten den Job kosten würde. Eigentlich meinen wir damit, dass UKW sehr lange Zeit für eine sehr gleichförmige, einheitliche und innovations-scheue Radiolandschaft gesorgt hat. UKW ist seit 100 Jahren in der Welt. Das ist vollkommen unfassbar, als würden wir Schellackplatten hören. Wir müssen dahin kommen, dass die



Gute Aussichten für das Internetradio: Christoph Kruse (links) und Markus Engert

Foto: Alexander Schlee

Der Manager

Christoph Kruse (31) ist seit 2009 Geschäftsführer von Regiocast Digital und in dieser Funktion für die Bereiche IT, Technik, Innovation und DAB+ zuständig. Der gebürtige Braunschweiger studierte Medienökonomie in Iserlohn und ist seit 2004 im Regiocast-Netzwerk tätig. Kruse war maßgeblich am Aufbau von 90elf beteiligt.

Entscheider, die UKW-Programme verantworten, etwa zwei Prozent ihres Überschusses für irgendeine Form von Innovationsentwicklung bereitstellen. Das Radio in Deutschland muss besser werden. Du kannst durch Deutschland fahren, vom Norden in den Süden, dein Autoradio wechselt achtmal den Sender und du bekommst es vielleicht gar nicht mit, weil vieles so gleich klingt.

student!: Wie kamt ihr auf die Idee, detektor.fm zu gründen?

Engert: Das ist eine Verkettung vieler Missgeschicke. Christian Bollert [Geschäftsführer von detektor.fm, *Anm. d. Red.*] und ich haben nach der Uni bei uns eine gewisse Unzufriedenheit mit den Formaten festgestellt, die man im Radio umsetzen kann. Mit einem eigenen Hobby-Projekt hatten wir aus dem Stand 200 Abonnenten. Und dann haben wir uns langsam an die Idee herangetastet, einen Gründerberater genommen, ein Jahr lang einen Businessplan geschrieben und glücklicherweise auch jemanden gefunden, der Geld in die Idee investieren wollte. Dann saßen wir irgendwann beim Notar und haben es gegründet. Natürlich muss man auch viel Angst ablegen, die ist auch jetzt noch nicht ganz weg. Es gab auch Zeiten, da war die Welt nicht so rosig.

student!: Auf welche Probleme seid ihr bei der Gründung und Etablierung gestoßen?

Engert: Man muss sich beispielsweise in viele Bereiche einarbeiten, in denen man sich eigentlich nicht auskennt. Ein weiteres Problem war es, das Kapital zusammenzubekommen. Fast alle Banken haben die Finger von unserer Idee gelassen. Wir

90elf berichtet via DAB+ und Internet live von allen Spielen der 1. und 2. Bundesliga sowie ausgewählten (Europa-)Pokalspielen und bietet abseits der Spiele Musik und tagesaktuelle Berichterstattung.

detektor.fm hat sich anspruchsvollen, unabhängigen Journalismus und „handverlesene Musik“ auf die Fahnen geschrieben. Markenzeichen des Internetradios sind die überdurchschnittlich langen Beiträge über Politik, Kultur und Wirtschaft.

mussten gewisse Sicherheiten aufbringen, haben unsere Jobs und Lebensversicherungen gekündigt und die Verwandtschaft angepömpelt. Am Ende gibt es aber immer noch eine Bürgschaft, die wir übernommen haben und die im Falle eines SuperGAUs fällig wird.

student!: Konntet ihr euren Anspruch, unabhängigen Journalismus zu machen, erfüllen?

Engert: Unsere erste Erwartung war es, erst einmal das erste Jahr zu überstehen, ohne komplett irre zu werden. Die zweite Erwartung: Die ersten drei Jahre überstehen. Denn alle sagen, die ersten drei Jahre seien die Hölle. Was wir gerne machen wollen und warum wir Spaß dabei haben, das ist genau das: unabhängiger Journalismus, und diesen Anspruch halten wir. 100 Prozent Objektivität gibt es aber natürlich nicht.

student!: detektor.fm bietet sowohl einen Wort- als auch einen reinen Musikstream an. Wie stark ist das Verlangen nach journalistischen Inhalten wirklich?

Engert: Der Musikstream hat im Moment einen leichten Überhang. Beides lässt sich aber nicht voneinander trennen. Die Leute finden uns über die Inhalte, nicht über die Musik, denn die lässt sich so nicht googlen. Und sie bleiben bei uns, weil die Inhalte hintergründig sind und die Musik dem Zeitgeist entspricht.

student!: Hat sich die Wahrnehmung von 90elf im Laufe der Jahre verändert, von einem anfangs vielleicht belächelten Experiment, hin zu einem Radiopreisträger mit bekannten Fußball-Kommentatoren?

Der Journalist

Marcus Engert (28) gehört zum Gründerteam von detektor.fm und ist dort als Redaktionsleiter tätig. Er studierte Germanistik, Journalistik und Neuere Geschichte an der Uni Leipzig. Während und nach seinem Studium arbeitete er unter anderem bei mephisto 97.6, verschiedenen ARD-Anstalten und der Nachrichtenagentur ddp.

Kruse: Total. Die öffentliche Wahrnehmung ist in den letzten Jahren rasant gestiegen, auch innerhalb der Radioszene. Wir wurden am Anfang teilweise als „Projekt“ belächelt ...

Engert: ... Man bekommt es da mit ganz vielen Alteingesessenen zu tun, die sagen: Radio funktioniert so und nicht anders. Und dann startet da ein privates Fußballradio, was bis dahin eine klassische öffentlich-rechtliche Domäne war. Selbstverständlich glaubt da erst einmal kein Mensch dran.

Kruse: Genau so ist es. Man will etwas Neues aufbauen und diese althergebrachten Grenzen durchbrechen und alle sagen zunächst: „Nee, das kann nicht funktionieren.“ Gerade für die ersten Jahre brauchte es Durchhaltewillen. Am Ende muss man die Hörer aber immer mit einem guten Produkt überzeugen. Der Radiopreis war natürlich noch einmal ein extremer Wahrnehmungsschub.

student!: Wie heben sich eure Kommentatoren von anderen ab?

Kruse: Man muss in der Berichterstattung gar nicht so viel anders, aber man muss es ehrlich machen. Unser Kernwert ist Authentizität. Das ist natürlich ein oft gebrauchtes Schlagwort, weil jeder authentisch sein möchte. Im Bereich Fußball heißt das aber: Sprich die Sprache der Fans und erhebe dich nicht über sie. Sei einfach ein Fußballfan. Und das sind wir ja alle, da muss sich niemand verstellen.

student!: Der Deutsche Radiopreis für die beste Innovation ist nun zum zweiten Mal in Folge nach Leipzig gegangen. Ist das Zufall?

Kruse: Ich glaube, eine Erklärung dafür muss man schon etwas konstruieren. Aber wenn es in den neuen Bundesländern eine Stadt gibt, in der sich Radio kreativ ausbilden kann, ist das auf jeden Fall Leipzig. Damit meine ich die Privaten, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und das gesamte Umfeld. Es gibt hier sehr viele Radiojournalisten und auch Hochschulen, die im Bereich Journalismus tätig sind. Deswegen ist es möglich, dass Projekte wie detektor.fm gerade hier entstehen können. Mit 90elf würde man ja normalerweise in eine Fußballstadt gehen. Leipzig ist zwar Gründungsort des Deutschen Fußballbundes, ansonsten im Moment aber nicht gerade für seinen Fußball bekannt. Als Medienstandort bietet es jedoch Personal und Infrastruktur.

student!: Spielt Leipzig in eurer Programmgestaltung eine Rolle?

Kruse: Es ist sehr wichtig, dass man bei einem deutschlandweiten Programm die Leipziger Wurzeln mal hören darf, es aber nicht nach einem Leipziger Sender klingt. Bei uns spielt alles eine Rolle, was den Fußballfan in Deutschland interessiert. Da findet natürlich auch der Leipziger Fußball mal statt, wenn wir den in tieferen Ligen beleuchten.

Engert: Wir senden ein bundesweites Programm. Den Menschen in Duisburg ist vollkommen egal, was in Leipzig passiert. Deshalb müssen die Themen mindestens überregional relevant sein. Da hat Leipzig auch ein Problem, denn für die Gestaltungskraft, die eigentlich in der Stadt schlummert, passiert nicht so richtig viel.

Anzeige



Ildiko Sebestyen
Photographie

Studenten erhalten
jetzt 25 % Rabatt.*

*Gegen Vorlage dieses Coupons und eines Studentenausweises – gilt nur auf Bewerbungsbilder.

Mo - Fr: 10 - 18 Uhr
Außerhalb der Zeiten
gerne nach Termin.
0341 . 260 31 11
www.sebestyen.biz

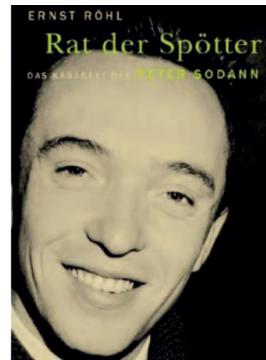
erfolgreich
bewerben...



„Wo der Hund begraben liegt“

„Der Rat der Spötter“: Uni-Kabarett in Zeiten der DDR-Zensur

Der Rat der Spötter war das erfolgreichste Kabarett der deutschen Nachkriegsgeschichte. Zumindest wenn man es nach der Dauer der Haftmonate beurteilt, so schreibt es Ernst Röhl in seinem gleichnamigen Buch. Im Herbst 1954 als „Hauskabarett“ von Leipziger Journalistikstudenten gegründet, verlief die Geschichte des Ensembles zunächst relativ ereignislos. Trotz nur dreier Auftritte pro Semester und ohne eigenen Probenraum schafften sie es, 1954 Sieger des DDR-Laienkabarett zu werden. 1957/58 treten dann Peter Sodann, später Tatort-Kommissar, und Ernst Röhl, ab 1965 langjähriger Redakteur beim Satiremagazin Eulenspiegel, den Spöttern bei. Unter ihrer Führung wird der Spötterkeller gebaut, ein kleines Theater mit 72 Plätzen. Dieser Proben- und Aufführungsort ist ein wesentlicher Faktor für die künstlerische Entwicklung und Eigenständigkeit der Truppe. Anfang der 1960er ist eine etwas freiere Zeit für Satire und die Gruppe



Peter Sodann Foto: G. Klepenheuer-Verlag

erhält die Erlaubnis, im Ausland aufzutreten. Im Juni 1961 stehen drei Aufführungen in Marburg an der Lahn auf dem Programm. Es wird der erste öffentliche Auftritt eines ostdeutschen Kabarett in Westdeutschland. Der ist auch in der Bundesrepublik nicht

unumstritten, die Angst vor politischer Verführung ist groß. Trotzdem wird der Ausflug zum Klassenfeind ein voller Erfolg, alle drei Vorstellungen sind restlos ausverkauft.

Zurück in Leipzig werden sie vom FDJ-Zentralrat der Universität mit der „Artur-Becker-Medaille in Silber“ geehrt, der höchsten Auszeichnung der FDJ. Im Juni folgt eine (Ost-)Deutschlandtour, danach arbeiten die Spötter an einem neuen Programm, das zur Herbstmesse 1961 aufgeführt werden soll, mit dem Namen „Wo der Hund begraben liegt“. Inhaltlich sollen die Themen heikler werden, die Spötter wollen weg vom Humoristischen und endlich scharf schießen. Doch damit sind sie nicht allein. Am 13. August 1961 beginnt der Bau der Berliner Mauer, das Klima wird rauer, das bekommt auch das Kabarett zu spüren. Im September wird der Kern des Ensembles verhaftet: Peter Sodann, der Leiter des Kabarett, Heinz-Martin Becknecke, Manfred Albani, Peter Seidel und der ehemalige Leiter Ernst Röhl.

Die übrigen zehn Mitglieder werden von der Universität relegiert oder exmatrikuliert, der Spötterkeller wird geschlossen. Die Beschuldigten verbringen nun ein dreiviertel Jahr in Untersuchungshaft im Gefängnis der Staatssicherheit. In Einzelhaft wer-

Als „konterrevolutionär“ eingestuft und verboten

den ihnen dabei Bücher, Zeitschriften und Besuche verweigert. Auch wird immer wieder die Untersuchungshaft verlängert und dann bis zur Urteilsverkündung aufrechterhalten.

Anlass für die Verhaftung ist das neue Programm: Einen Tag vor der Premiere am 6. September 1961 wird es von der SED-Parteileitung der Universität verboten. Obwohl das Programm 14 Tage vor der Uraufführung der Parteileitung zur Einsicht vorlag, beanstandet sie es bis zum Morgen des 5. September nicht, dem Tag, an dem die Voraufführung

durch die „Abnahmekommission“ stattfinden sollte. Trotz Änderungen wird es dann von den Genossen der Partei- und FDJ-Leitung sowie der Kulturkommission der Universität als „konterrevolutionär“ eingestuft und verboten. Das Kabarett wird von den Institutionen, die es keine drei Monate vorher nach Marburg schickte und auszeichnete, denunziert und kriminalisiert.

Das Urteil fällt, im Hinblick auf die anfangs von der Staatsanwaltschaft geforderten Strafen, relativ milde aus. Die angeklagten Spötter werden zu Bewährungsstrafen zwischen einem Jahr und einem Jahr und zehn Monaten verurteilt. Mitte der sechziger Jahre erkennen die Verantwortlichen der Universität dann, dass Leipzig etwas fehlt, und ermutigen Studienanfänger mit Komikertalent zur Gründung eines Kabarett. Es erhält den Namen „Academixer“

Alexander Schlee „Rat der Spötter“ von Ernst Röhl, erschienen im Klepenheuer-Verlag, Preis: 15,00 Euro

Leipzig verfügt über ein einzigartiges kulturelles Angebot im Innenstadtbereich: Innerhalb weniger Meter befinden sich fünf Kabarett. Grund genug für eine nähere Analyse. **student!**-Redakteur Denis Gießler sprach mit dem Direktor der „Leipziger Funzel“ Thorsten Wolf über Montagekombinate, Gleichheitsgrundsätze und eine Kabarettreihe schwarzgelbe Koalition.

student! Herr Wolf, was kann man sich unter der „Leipziger Funzel“ vorstellen?

Wolf: Die „Funzel“ ist im Grunde ein Theater, das sich in der Nikolaistraße entwickelt hat. Wir fahren zwei verschiedene Richtungen, einmal die politisch-satirische in Form von „Avanti Dilettanti“ oder „Deutschland peinlich Vaterland“, zum anderen Humor- und Unterhaltungsprogramme. Beide sollen jeweils ein unterschiedliches Publikum ansprechen, damit eine möglichst große Vielfalt in unserem Haus Einzug hält. Weiterhin bieten wir noch Lesungen, Chansons und Schauspiele an, um ein möglichst großes Spektrum abzudecken. Freitag- und Samstagabend bieten wir außerdem kleine frivole Nachtprogramme an, wo man in der „Funzelkeiße“ bei dem einen

Die Funzel erhellt die Gemüter

Ein Gespräch mit dem Direktor der Leipziger Funzel Thorsten Wolf



Thorsten Wolf Foto: Funzel

oder anderen Gläschen gemütlich den Abend ausklingen lassen kann, eigentlich ideal für Nachtschwärmer und Studenten.

student! Wie kam es zur Gründung der „Leipziger Funzel“?

Wolf: Die „Leipziger Funzel“ ist in der DDR entstanden. Es gab damals spezielle Amateurfestspiele für Kabarett, wobei jedes einen eigenen Trägerbetrieb hatte. Die „Leipziger Funzel“ kommt aus dem Trägerbetrieb des BMK [Bau- und Montagekombinat, Anm. d. Red.] Süd. Dort befand sich damals die „Bau-Funzel“, die im Grunde genommen ein Amateurkabarett war. 1990 erfolgte dann die Wandlung hin zur

„Leipziger Funzel“, also der Übergang ins Profilage. Demnach sind wir nun schon seit 22 Jahren auf dem Markt als Profikabarett vertreten.

student! Seit wann sind Sie im Kabarettgeschäft tätig und wie sehen Ihre Aufgaben in der „Funzel“ aus?

Wolf: Ich bin mittlerweile seit 20 Jahren in der Theaterwirtschaft tätig, weiterhin der Geschäftsführer der „Leipziger Funzel“ und führe dabei die gesamte Dachgesellschaft zusammen mit meinem Bruder und meiner Schwägerin. Meine erste Vorstellung hatte ich im Eiskeller 1986. Damals begann ich durch zahlreiche Auftritte über den Amateurbereich ins Profilage zu kommen, ich stehe also schon seit gut 25 Jahren auf der Bühne, wobei das Filmgeschäft für mich aber auch ein wichtiges zweites Standbein ist.

student! Wie würden Sie das Verhältnis der „Funzel“ zu anderen Leipziger Kabarett beschreiben?

Wolf: Wir haben damals gemeinsam ein Konsortium gegründet, dem alle fünf Leipziger Kabarett beizuhören, der „Academixer“, die „Leipziger Funzel“, die „Pfeffermühle“, das „Zentralkabarett“ und die „Sanft-

Wut“. In diesem Konsortium treffen wir Direktoren uns und planen gemeinsame Aktionen. Wir sind jetzt gerade dabei, eine Plattform für die Kabarett zu schaffen, wo gezielt Spielpläne für Kabarett angeboten werden. Weiterhin haben wir einen Gleichheitsgrundsatz, kommunalpolitisch gesehen, also was unsere Forderungen betrifft.

Und alle Direktoren der Leipziger Kabarett sind, was das schöne ist, unabhängig von unserer Arbeit, in einem sehr guten freundschaftlichen Verhältnis. Dies ist sehr unüblich in der Szene. Wir wollen aber damit die Idee der Kabarettstadt Leipzig weiter popularisieren und auf dieses Novum der geringen Entfernung von fünf Kabaretthäusern in der Innenstadt hinweisen.

student! Wie stehen Sie persönlich zur aktuellen Kabarettlandschaft in Deutschland?

Wolf: Ich muss sagen, dass wir aufgrund der politischen Situation, sei es unser gemeinsames Europa oder unsere Renten- und Gesundheitspolitik, nahezu alles satirisch aufgreifen können, ein wahres „El Dorado“ für jeden Kabarettisten. Ich meine, die schwarz-gelbe Regierung ist ja an und für sich schon Kabarett vom Feinsten. Das politische Kaba-

ret hat auf jeden Fall bundesweit einen Aufschwung zu verzeichnen.

student! Statistisch gesehen gehen eher ältere Menschen ins Kabarett. Können Sie dies durch eigene Erfahrungen bestätigen?

Wolf: Ich meine, dass das überdurchschnittlich hohe Alter eine ganz normale Modeerscheinung ist, wenn man sich mit Kunst beschäftigt. Es ist eigentlich dasselbe wie mit dem Boulevard-Theater, publikumsbedingt stirbt es fast aus. Momentan kann man aber sagen, dass das politische Kabarett für eine gewisse Jugendschiene dennoch interessant ist. Denn viele junge Menschen besinnen sich doch mehr und mehr auf die aktuelle politische Lage und sind sich ihrer Verantwortung gegenüber dem Staat durchaus bewusst. Politikverdrossenheit nimmt, bedingt durch politisches Kabarett und Comedians, merklich ab.

Betrachte ich das Publikum in der „Funzel“, muss ich sagen, dass es doch zunehmend gemischt ist. Häufig kommen Schulklassen und auch Studenten. Wir müssen nur sehen, wohin sich das Kabarett entwickelt, eventuell hin in Richtung „Stand-Up-Schiene“, aber das wird die Zukunft zeigen.

Kabarett bis der Arzt kommt

Funzel



Academixer



Pfeffermühle



SanftWut



In Deutschland kann einem vor Peinlichkeit manchmal beinahe zum Heulen zumeute sein. Das Ensemble der „Leipziger Funzel“, bestehend aus Thorsten Wolf, Katharina Brey, Bernd Herold und Sabine Kühne-Londa, widmet sich dieser Hypothese und zeigt ein Paradebeispiel der Polit satire des 21. Jahrhunderts auf. Mit „Eine bundesweite Lachparade Deutschland peinlich Vaterland“ verdeutlichen sie, wie „stinksauer die Kabarettisten“ sind. Frei nach dem Motto „Kabarett ist Opposition“ üben sie beißende Kritik am Kampf unserer Kanzlerin gegen alle mehr oder minder wichtigen politischen Herausforderungen in Deutschland, aber auch international. Grob verschärft in 19 Programmpunkte, werden Situationen des Alltags(-wahnsinns) aufgezeigt. Angefangen bei der Chefetage des Bundestags über unser „einheitliches“ Schul- und Bildungssystem, Wahlen, Politiker bis hin zur Gesundheitsreform wird die schwarz-gelbe Koalition durch den Kakao gezogen, nichts bleibt dabei verschont. Ein Muss für Fans von Satire und Peinlichkeiten.

Katrin Leithold

Für Leipziger Pflicht, für Touristen ein Muss, so beginnt „Die Rache im Lipsi-Schritt“ unter der künstlerischen Leitung von Frank Voigtmann der „Academixer“. Der Kern der Handlung: Herr Kaufmann und Herr Schurig, beide gestandene Beamte der Stadt Leipzig, verirren sich bei einer Rohren-Inspektion und erleben eine Zeitreise durch die Geschichte Leipzigs. Neben den beiden melden sich auch Leipziger Persönlichkeiten wie Bach aber auch das Völkerschlagdenkmal zu Wort. Mit einer wunderbaren Mischung aus Erzählung und Gesang schaffen es die Darsteller, ihr Liebeserklärung an Leipzig mit viel Humor und derbem Sarkasmus, dem Publikum nahezubringen, das seine Lachmuskeln ordentlich quälen darf. Wer also wissen will, warum Leipzig selbst noch beim Sex „Jack Wolfskin“ Outdoorbekleidung tragen, wieso iPhones und Facebook Werkzeuge der Sozialisten sind und was Johann Sebastian Bach mit „Deutschland such den Superstar“ zu schaffen hat, darf sich dieses großartige Program nicht entgehen lassen.

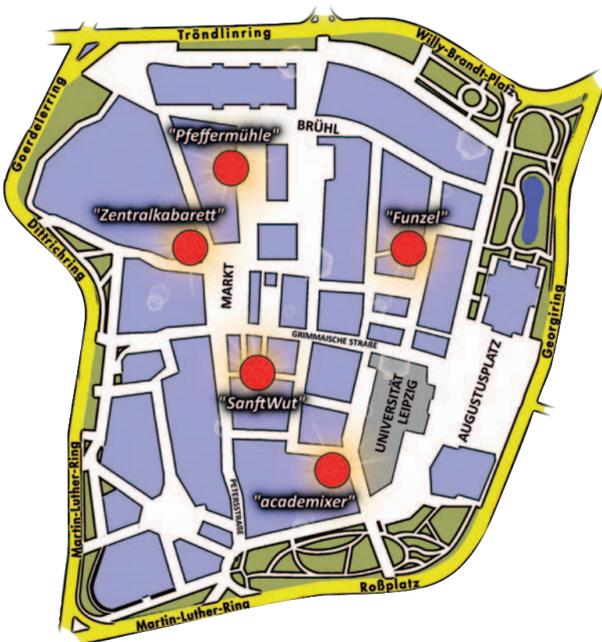
Martin Wittner

Im Programm „Die Ente bleibt draußen“ soll dem 2011 verstorbenen Loriot Tribut gezollt werden, indem man einige seiner besten Nummern wieder zum Leben erweckt. Den „Hau-Drauf-Witzen“ der modernen stadionfüllenden Comedians ist sein feinsinniger Humor zweifelsohne weit überlegen. Man muss jedoch seine Pointen an die heutige Zeit anpassen, ohne sie dabei zu verfremden. Dies gelingt dem vierköpfigen Team aus der Pfeffermühle über weite Strecken des Programmes gut, jedoch nicht immer. Das könnte daran liegen, dass Gags stellenweise ohne erkennbaren inhaltlichen Zusammenhang einfach hintereinander abgospült werden. Absolute Klassiker dürfen natürlich nicht fehlen: „Das Bild hängt schief“ oder eben der Badewannensketch mit Herrn Müller-Ludenscheid und Doktor Klöbner sind sicherlich Höhepunkte, allerdings erlebt der Zuschauer kein Weihnachten bei Hoppenstedts, was sehr schade ist. Wenn man Loriot schon die Ehre erweisen will, dann doch bitte auch mit dem explodierenden Spielzeug-Atomkraftwerk.

Doreen Hoyer

Ihr 20-jähriges Jubiläum nehmen die Darsteller des Leipziger Kabarett „SanftWut“ dieses Jahr zum Anlass, ein Programm mit Rückblick auf die politischen und kabarettistischen Geschehnisse seit 1990 auf die Bühne zu bringen. Uta und Ingolf Serwuschok sowie Thomas Störel spielen vor ausverkauftem Haus den Dauerrenner „Kabarett zum Brüllen – 20 Jahre Deutsche Gemeinheit“ Die Mehrheit des anwesenden Publikums kann noch immer über die Währungs umstellung nach der Wende und radikale Randgruppen lachen, jüngere Gäste können allerdings damit größtenteils eher wenig anfangen. Die abwechslungsreiche musikalische Unterhaltung mit Klavier, Trompete und Dudelsack bietet den einzigen Unterhaltungsfaktor in diesem Bühnenstück. Die Pointen kommen nicht auf den Punkt, die Gesellschaftskritik ist nur vage erkennbar, der im Programmheft versprochene „schwarze Humor“ fehlt fast ausnahmslos. Zwei Stunden dauert das laue Spektakel, bei dem, entgegen des Programmnamens, kaum einer brüllt wird.

Marie Hecht



Zeiten: 14. und 15.11 um 20 Uhr

Zeiten: 16.11. um 20 Uhr; 17.11. um 20 Uhr; 18.11. um 18 Uhr

Zeiten: 14. 11. um 20 Uhr

Zeiten: 29.11. um 20 Uhr; 30.11. um 20 Uhr

„Unterhalten, ohne das Niveau zu verlieren“

Retrospektive über 20 Jahre Theater und Kabarett „SanftWut“

In der Mädlerpassage hinter „Treppenaufgang D“ im ersten Stock befindet sich das Theater „SanftWut“, das mit seiner lockeren Atmosphäre und musikalischer Unterhaltung punkten will. „Das Theater als Spielstätte feierte in diesem Sommer sein 15-jähriges Jubiläum. Wir sind über die positive Resonanz unseres Kabarett sehr erfreut“, so Stephanie Werth, Pressesprecherin der „SanftWut“. Sie erinnert sich: „Die Idee zur Gründung des Theaters bekam unser leitender Geschäftsführer Ingolf Serwuschok 1995 bei einem Besuch des Londoner ‚New Theatre‘, dessen Performance und Ausstattung ihn schwer beeindruckten. Man kann dies durchaus als eine Art Impuls hin zur Vision eines eigenen Theaters ansehen.“ Nach vielen schweißtreibenden Stunden um das benötigte Kapital aufzutreiben und motivierte Mitstreiter ins Boot zu holen, habe das Kabarett schließlich wie geplant am 1. September 1997 öffnen können. Wichtig sei dabei für Serwuschok von Anfang an die Etablierung einer



Seit 1997 Humor mit zartem Zorn

Foto: SanftWut

speziellen Theaterkeiße gewesen, die man heute unter dem Namen „Schabernack“ in der „SanftWut“ finden kann. „Für die Einrichtung der Keiße sind wir eine Kooperation mit dem Clowmuseum Leipzig eingegangen, um die Atmosphäre mit Figuren und Kuriositäten aufzulockern“, sagt Werth. Außerdem sollte eine mobile Bühne etabliert werden, sodass der Theatersaal an die Größe

des Publikums angepasst werden kann. „Das Theater ‚SanftWut‘ will durch diese Dynamik näher am Publikum sein und eine gemütlichere, familiäre Atmosphäre schaffen. Weiterhin möchten wir dem talentierten Nachwuchs die Möglichkeit geben, sich auf der Bühne ausprobieren zu können“, so Werth.

Auch in anderen Kabarett sind die Ensemble-Mitglieder oft schon

vielleicht im Geschäft, Jungkabarettisten sind eher selten zu sehen, Werth sagt dazu: „Jüngere Generationen für Kleinkunst zu begeistern ist sicher eine Herausforderung, die uns die Zukunft bringt. Ich selbst war vor zwölf Jahren in einem Leipziger Kabarett, dort spielen heute noch die gleichen Personen. Bei ‚SanftWut‘ begrüßen wir den frischen Wind, den unsere Jungkabarettistinnen mitbringen.“

„SanftWut“ legt vor allem Wert auf die passende musikalische Unterhaltung: „Wir bieten unsere vielfältigen Programme für den ‚kleinen Mann‘ an, der sich nach einem stressigen Arbeitstag entspannen und von uns unterhalten werden möchte, ohne jedoch dabei das Niveau beziehungsweise den Anspruch zu verlieren. Denn was bringt dem Zuschauer ein kleiner sich selbst bejuebelnder elitärer Kreis auf der Bühne, dessen Spaßes sonst niemand versteht? Daher greifen wir inhaltlich sämtliche Themen auf, die die Leute unmittelbar betreffen“, meint Werth.

Denis Gießler

Der slawischen Vorzeit auf der Spur

Archäologische Ausgrabungen in der Leipziger Innenstadt

Im Nordwestviertel der Leipziger Innenstadt sind gerade die „Höfe am Brühl“ entstanden. Im Hinblick auf die Wortherkunft könnte man sie auch weniger ansprechend „Höfe am Sumpf“ nennen. Denn den Namen Brühl, der so viel wie Sumpfland bedeutet, leitete man im 13. Jahrhundert von der morastigen Umgebung ab. Wo sich heute Brühl und Hainstraße kreuzen trafen sich einst zwei wichtige Handelsstraßen. Zusammen mit der Großen Fleischergasse rahmen sie ein dreieckiges Areal ein, das heute „Hainspitze“ heißt. Seit dem Frühjahr führt das sächsische Landesamt für Archäologie (LfA) auf dem Areal Grabungen durch, denn bis Herbst 2013 soll hier ein Kaufhaus entstehen.

Interessant ist das Gebiet deshalb, weil Stadthistoriker hier die Keimzelle der späteren Stadt verorten. Lange nahm man außerdem an, dass Hainstraße und Brühl die ältesten Straßen Leipzigs seien. Doch die gegenwärtigen Grabungen offenbaren etwas anderes. „Neu ist die Erkenntnis, dass das heutige Straßenraster des mittelalterlichen Stadtkerns nichts mit der Gründungsstadt des 11. Jahrhunderts zu



Blick auf die Grabungsfläche

Foto: Landesamt für Archäologie

tun hat“, berichtet Thomas Westphalen, Abteilungsleiter für Archäologische Denkmalpflege am LfA. Die beiden Straßen hätten bei der Erst-erwähnung der frühen Stadt bei Thietmar von Merseburg im Jahre 1015 noch gar nicht existiert. Die „urbs Libzi“, die der Bischof in seiner Chronik nannte, war eine slawische Buranlage auf dem Gelände des Matthäikirchhofes südlich der „Hainspitze“. Ihre dortige Lage gilt seit 1950 als gesichert. Damals konnte Herbert Kúas den Innenhof

der im Krieg zerstörten Matthäikirche kurz vor dem Bau der Stasi-Betriebsverwaltung archäologisch untersuchen. Er veröffentlichte 1976 seine Erkenntnisse in einer Stadtgeschichte, die die Vorstellung von der frühen Stadt maßgeblich beeinflusste. Über das Aussehen und die Umgebung der frühen Buranlage allerdings war wenig bekannt.

Nun fand das Grabungsteam unter der Regie von Petra Schug Anhaltspunkte dafür, dass das Leipzig des 11. Jahrhunderts bereits „ein

städtisches Gemeinwesen war, das durch eine Wall-/Grabenbefestigung nach Osten zu gesichert war“, berichtet Westphalen. Den Verlauf des der Burg vorgelagerten Grabens vermutete man entlang der Großen Fleischergasse und fand diese Annahme durch die Freilegung eines drei bis vier Meter tiefen und sechs Meter breiten Grabenstückes bestätigt. Auch die slawische Keramik, die man aus der Verfüllung des Grabens bergen konnte, sei besonders interessant, um mehr über dieses

frühe Kapitel der Stadtgeschichte zu erfahren, berichtet der Archäologe. Ein Novum sei es gewesen, Geschirrinventare und Kleinfunde aus den Kellern zweier in der Zeit um 1300 abgebrannter Häuser untersuchen zu können. Das Ende der Grabungen war eigentlich für Oktober anberaumt. Zwischendurch verzögerten parallel stattfindende Bauarbeiten die Freilegung mancher Geländeteile. Trotzdem ist Westphalen zufrieden mit dem Umfang der Grabungen: „Wir haben mit dem Bauherrn den Zeitrahmen geklärt und werden im November Restflächen untersuchen“. Die Freilegung und Bergung ist damit beendet, die über 400 Fundstücke versprechen „neue Erkenntnisse zur frühen Stadt und zum Hausbau in der Zeit um 1300“. Die Arbeit ist damit noch nicht getan. Es gilt, die Funde zu reinigen, einzuordnen und mit den gesammelten Informationen zusammenzusetzen. Die Ergebnisse sollen zum 1000. Geburtstag der Stadt Leipzig 2015 im Stadtgeschichtlichen Museum ausgestellt werden. Zeitgleich wird eine neue Stadtchronik erscheinen, die archäologische Passagen zum slawischen Mittelalter Leipzigs enthält. **Amina Kreuzsch**

Anzeige



**KINDER.
KLIMA.
KEIN HORST-BURKHARD.**

**PROF.
FELIX EKARDT**
OBERBÜRGERMEISTERWAHL 2013
WWW.LEIPZIG-OBM.DE

In Leipzig die Welt vermessen

Das Centre for Area Studies erforscht die Globalisierung

Markus Michael Müller sieht mit Nerdbrille, kariertem Hemd, Jeans, Sneakers und einem Tunnel im linken Ohr nicht unbedingt aus, wie man sich einen habilitierten Wissenschaftler vorstellt. Auf den ersten Blick würde man nicht vermuten, dass er gerade als einer von zehn promovierten „Senior Researchers“ eine Arbeit zum Forschungsprogramm zu kulturellen Begegnungen und politische Ordnungen im Zeitalter der Globalisierung schreibt.

Seit März 2010 arbeitet der 36-jährige Politikwissenschaftler beim „Centre for Area Studies“ (CAS) in Leipzig. Er hat in Berlin studiert und dort 2009 seinen Doktor gemacht. Zurzeit schreibt Müller an seinem Forschungsprojekt „Populistische Staatsbildung und Polizeipraxis in Lateinamerika: Argentinien, Brasilien und Mexiko in vergleichender Perspektive.“ In seiner Arbeit geht es um den Vergleich der formellen und informellen Rolle der Polizei zur Staatsbildung in den dreißiger und vierziger Jahren in Mexiko, Argentinien und Brasilien. Polizei und Strafverfolgung haben in allen drei Ländern eine starke symbolische Rolle bei der Staatsbildung gespielt. Externe Akteure und Ideen hatten großen Einfluss auf die staatlichen Polizeiinstitutionen. Allgemein hat es in der Polizeiarbeit regional sehr große Unterschiede gegeben.

Das CAS, eine Forschungseinrichtung der Universität Leipzig, wurde

2009 gegründet. Ihr Hauptaugenmerk liegt darauf, welche Positionen verschiedene Weltregionen im Zeitalter der Globalisierung einnehmen, wie sich der Fluss von Menschen, Ideen, Waren und Kapital auf ihre Existenz und Wahrnehmung auswirkt. Unter dem Dach des regionalwissenschaftlichen Zentrums arbeiten 23 außeruniversitäre Forschungszentren und Institute der Universität zusammen. Im Verbund, so die Hoffnung, werden sie und ihre Arbeit stärker wahrgenommen, als wenn sie einzeln arbeiteten.

Finanziert wird das Zentrum durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Müller hofft, dass sich das BMBF im Frühjahr 2013 für eine weitere Förderung entscheidet. Die finanziellen Mittel machen viel Feldforschung möglich. Das sei bei den Forschungsprogrammen der „Senior Researchers“ unerlässlich: „Keines der Projekte kann vom Schreibtisch aus gemacht werden“, sagt Müller. Er wird für sein Projekt bald nach Argentinien reisen. Außer den Seniors beschäftigen sich 17 unpromovierte „Junior Researchers“ als DFG „Research Training Group“ mit kritischen Wendepunkten von Globalisierungsprozessen. Ein anderes Team forscht zum Wandel von Staatlichkeit in Afrika.

Im CAS arbeiten Wissenschaftler aus vielen verschiedenen Disziplinen, etwa Politik-, Rechts-, Kultur- und Literaturwissenschaften. Sie



M. Müller

Foto: Alexander Schlee

untersuchen Weltregionen von Afrika, Asien, Süd- und Nordamerika bis in den Nahen Osten. Bei Europa liegt der Schwerpunkt auf dem östlichen Teil.

Müller empfindet das Zentrum als einen „produktiven Ort“ und nennt es einen „Glücksfall für die Forscher und die Universität“. Es gebe immer jemanden, mit dem man sich austauschen, den man um Rat fragen oder um Hilfe bitten könne. Arbeitssprache des „bunt zusammengewürfelten Haufens“, wie Müller das Zentrum liebevoll nennt, ist Englisch. Deswegen auch die englischen Arbeitstitel und Bezeichnungen.

Für Außenstehende werden während des Semesters Workshops, Konferenzen und wöchentliche Kolloquien angeboten.

Ariane Dreisbach
Infos zu Veranstaltungen unter www.uni-leipzig.de/cas/

Die Katze in der Kiste

Ein Ausflug in die Welt der Quanten anlässlich der Verleihung des Nobelpreises

Eine laue Sommernacht ...“, so beginnt der theoretische Physiker Sheldon Cooper in „The Big Bang Theory“ seine Erklärungen über die Physik. Soweit wollen wir nicht ausholen, aber um das Arbeitsfeld der Nerds soll es hier im weitesten Sinne gehen: Was ist Quantenphysik? Was haben die diesjährigen Nobelpreisträger der Physik untersucht und was hat es eigentlich mit Schrödingers Katze auf sich?

Zur Beantwortung der Fragen haben wir den Leiter des Instituts für Experimentelle Physik Marius Grundmann befragt, der die Quantenphysik als die „Physik von kleinen Objekten“ bezeichnet. Dies klingt zunächst nicht sehr spektakulär, doch muss man sich vergegenwärtigen, dass die normale Physik vergleichsweise riesige Mengen von Atomen betrachtet. Als Beispiel sei ein Laserpointer genannt, der durch Aktivierung des Laserstrahls eine Billiarde Photonen aussendet. Quantenphysiker betrachteten nun nicht den Laserpointer oder den Photonenstrahl, sondern ergründeten die quantenmechanischen Effekte einzelner Photonen im Laserstrahl. Viele Alltagsanwendungen würden erst durch die Quantenmechanik verständlich und könnten mittels ihrer Erkenntnis optimiert werden.

Jährlich sind tausende Forscher auf der Suche nach Verbesserungen im Bereich der Physik. Dem Franzosen Serge Haroche vom Collège de France in Paris und dem US-Forscher David J. Wineland von der University of Colorado in Boulder ist ein solcher Durchbruch gelungen. Dafür haben die beiden nun den Nobelpreis für Physik erhalten. Der Grunderfolg der Wissenschaftler bestand darin, dass sie Licht und Materie miteinander in Wechselwirkung brachten. Haroche hat dazu Photonen zwischen zwei Spiegeln diverse Male reflektieren lassen. „Ähnlich wie im Fahrstuhl, wo man sich unendlich gespiegelt sieht“, erläutert Grundmann. Während der Reflexion ließ Haroche ein Atom durch das Feld fliegen und konnte damit Quanteneigenschaften des Lichts analysieren. Das Spektakuläre daran ist, dass diese Messung das Photon nicht beeinflusst hat. Sonst verändern jegliche Messungen in

Messen ohne zu beeinflussen

einem Quantensystem den Zustand, das Phänomen nennt sich Dekohärenz. Analog dazu ist es Wineland gelungen, Quanteneigenschaften von Atomen mithilfe von Licht zu



Physik-Professor Marius Grundmann

Foto: privat

messen – ebenso ohne den Zustand zu stören.

Der gegenwärtige Nutzen dieser Experimente bleibt nach wie vor beschränkt. So betont Grundmann, dass die Experimente nur bei sehr tiefen Temperaturen ablaufen könnten. Daher ist es sein Ziel, solche Effekte auch unter Raumtemperatur ablaufen zu lassen, um künftig die Entwicklung sogenannter Quantencomputer voranzutreiben. Diese

Computer wären in der Lage, im Gegensatz zu unseren heutigen Rechnern, nicht nur mit Nullen und Einsen zu rechnen und würden die herkömmlichen Rechenleistungen um ein Vielfaches übertreffen.

Die angesprochene Dekohärenz war für Erwin Schrödinger ein zentrales Problem, das ihn zu seinem berühmtesten Gedankenexperiment veranlasste: Schrödingers Katze. Anhand eines Beispiels erläutert

Grundmann die Problematik: So sei, wenn man ein Ei aufschlage, um zu gucken, ob es innen noch flüssig sei, das Ei zwangsläufig irreparabel geschädigt. Der Test habe zwar die Annahme, dass das Ei flüssig ist, bewiesen, aber auch den ursprünglichen Zustand zerstört. Im Ausgangszustand müsse angenommen werden, das Ei könne sowohl flüssig als auch fest sein.

Gleiches gilt für Schrödingers Gedankenexperiment, bei dem eine Katze, eine Giftampulle und ein instabiles Atom mit einem Auslösemechanismus in eine Kiste gesperrt werden. Zerfällt das Atom, wird das Gift freigelassen und die Katze stirbt. Die zeitliche Unsicherheit, wann das Atom zerfällt, führte Schrödinger zu der Annahme, dass die Katze gleichzeitig als tot und lebendig angesehen werden müsste. Jegliche Messungen der Situation in der Kiste, um herauszufinden, ob die Katze noch lebt, hätten eine Dekohärenz zur Folge, sodass erst das Nachschauen das Schicksal des Tiers besiegelt hätte. Schrödinger wollte damit die Unvollständigkeit der damaligen Quantenphysik illustrieren. Die Ergebnisse von Haroche zeigen nun, dass man zumindest theoretisch die Katze für kurze Zeit in dem toten und gleichzeitig lebendigen Zustand beobachten könnte.

Christopher Geißler

Neue Projekte am BBZ

Zivilisationskrankheiten auf der Spur

Mit insgesamt 1,5 Millionen Euro fördert der Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) fünf neue, von Nachwuchsforschern geleitete Projekte der Universität Leipzig. „Wir wollten jungen Forschern die Chance geben, Forschungsprojekte früh selbstständig zu leiten“, so Svenne Eichler, Geschäftsführerin vom Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum (BBZ). Das BBZ ist eine interdisziplinär angelegte Außenstelle der Universität Leipzig mit Sitz in der Biocity am Deutschen Platz. Momentan forschen dort 45 Mitarbeiter. Aus zehn Projekten, die sich beworben hatten, konnten sich fünf Projekte des BBZ durchsetzen. Nicht nur mit wissenschaftlicher Qualität mussten die Projekte punkten: „Viel Wert wurde vor allem auf technologisch und wirtschaftlich verwertbare Ergebnisse bei der Auswahl der Projekte gelegt“, erklärt Eichler.

Unter den Auserkorenen finden sich gleich zwei Projekte, die auf die Diagnose und Behandlung sogenannter Zivilisationskrankheiten, wie etwa Fettleibigkeit oder Diabetes Mellitus, abzielen. So untersucht beispielsweise Maria Fedorova die Möglichkeit, krankheitsrelevante, körpereigene Lipide, also wasserunlösliche Stoffe, wie etwa Fette, zu messen. „Wir untersuchen

eine neue Reihe oxidierter Lipide. Diese hängen eng zusammen mit Krankheiten wie zum Beispiel Arteriosklerose, weil sie Entzündungen hervorrufen können. Unser Ziel ist es, diese Lipide und ihren Zusammenhang mit Krankheiten zu untersuchen, damit sie als Biomarker angewandt werden können. Die Messung dieser Lipide enthält vor allem diagnostischen und therapeutischen Nutzen für Krankheiten wie Depression, Diabetes Mellitus und neurodegenerative Krankheiten“, so Fedorova. Biomarker sind Substanzen, die als Nachweis für Schädigungen im Organismus dienen.

Auch John Heiker erforscht eine Zivilisationskrankheit. Seine Arbeitsgruppe untersucht Vaspin. Dies ist ein neu entdecktes Protein, das von Fettgewebe ausgeschüttet wird. Es wird vermutet, dass Vaspin eine wichtige Rolle in der Regulation von Fett- und Zuckerstoffwechsel spielt und dass es möglicherweise in der Früherkennung und Therapie von Diabetes einen Beitrag leisten kann.

Weitere drei Projekte werden noch gefördert. So erforscht Mareike Zink die Eigenschaften der Netzhaut. Ziel ist es, nicht nur die mechanischen Eigenschaften der verschiedenen Schichten der Netzhaut zu untersuchen, sondern auch den Einfluss gewisser Wirkstoffe auf

diese. Die Erkenntnisse könnten dazu beitragen, den Einfluss von Medikamenten bei der Therapie etwa von Makuladegeneration zu verstehen. Dies sind Erkrankungen, die den Punkt des schärfsten Sehens auf der Netzhaut betreffen.

Eine von Bartholomeus Küttner geleitete Gruppe versucht, die Struktur der Rezeptoren des sogenannten Neuropeptid Y (NPY), das

Biomarker weisen Schädigungen nach

unter anderem in zahlreichen hormonellen Regelkreisen eine Rolle spielt. „Die Strukturbestimmung von NPY-Rezeptoren ermöglicht die Entwicklung von Wirkstoffen beispielsweise gegen Epilepsie, Fettleibigkeit und Krebs“, erklärt Küttner. Die Wissenschaftler um Ronny Schulz schließlich konzentrieren sich auf die Stammzellentherapie. Die Forscher untersuchen eine Technologie, um Stammzellen effektiver zu gewinnen, damit sie bei chirurgischer Eingriffe im Patienten eingesetzt werden könnten. Als klinisches Anwendungsziel wollen die Forscher die Stammzellen bei der Therapie von geschädigtem Knorpel im Kniegelenk einsetzen.

Gustav Preller

Toter Lachs

Verleihung des Anti-Nobelpreises 2012

Die Verleihung eines recht speziellen Preises offenbarte im September dieses Jahres im September dieses Jahres. So konnte ein Forscherteam aus Kalifornien mittels Magnetresonanztomograph (MRT) Hirnstromaktivitäten bei einem toten Lachs nachweisen, abhängig jeweils von der Emotion, die Menschen auf Fotos ausdrückten, welche dem Fisch vor die Augen gehalten wurden. Für ihre Arbeit erhielten die Forscher den diesjährigen Ig-Nobelpreis.

Diese Auszeichnung, die seit 1991 regelmäßig von Wissenschaftlern der Harvard-Universität vergeben wird, ist das nicht ganz so ernste Pendant zum Nobelpreis und erfreut sich großer Beliebtheit. So erhielt eine US-amerikanische Behörde den Preis in der Rubrik Literatur für ihren Bericht über Berichte über Berichte, der dazu auffordert, mehr Berichte über Berichte über Berichte über Berichte zu verfassen. Ein wenig mehr Ernsthaftigkeit lag dem Projekt der diesjährigen Preisträger der Rubrik Frieden zugrunde. Die russische SKN Company wurde für die Herstellung von Diamanten aus alter Munition ausgezeichnet. Das bei der kontrollierten Explosion gewonnene Pulver enthält winzige Diamanten, die in reinem Zustand unter anderem als Träger für Katalysatoren und für die

Verbesserung der Qualität von Kunststoffen verwendet werden.

Doch auch, wenn die oftmals skurrilen Studien und Projekte auf den ersten Blick eher witzig als nützlich erscheinen, führen sie dennoch zu wichtigen Erkenntnissen – so auch im Falle des toten Lachses. Das Projekt offenbart, dass scheinbar bedeutsame Hirnstromaktivitäten nahezu überall nachgewiesen werden können. Ursprünglich war der Versuch nur als Testlauf der Geräte für eine Studie an lebendigen Menschen gedacht. Dieses Experiment lässt erkennen, wie manipulierbar wissenschaftliche Studien mittels vieler Instrumente und vereinfachter Statistiken besonders im Bereich der Neurowissenschaften sein können. In diesem Fall waren die Ergebnisse lediglich Zufallsprodukte, die mittels genauerer Rechnung hätten entfernt werden können – und weisen damit dezent auf die Grenzen von wissenschaftlichen Studien und die Bedeutsamkeit ausführlicher statistischer Analysen hin. Mittlerweile ist die Verleihung des Ig-Nobelpreises ein wichtiges Ereignis und die Medaille durchaus begehrt. Meist wird der Preis von tatsächlichen Nobelpreisträgern überreicht, was die Anerkennung seiner Bedeutung durch die Forschungsgemeinschaft belegt.

Lena Perleth

Über Träume, Ideale und Motivation

Ein Gespräch mit der Chefredakteurin von „Satz und Zeilensprung“



Peggy Hamfler (zweite v.l.) mit ihrem Team

Foto: Martin Skurt

Die Literaturzeitung „Satz und Zeilensprung“ gibt Studenten die Möglichkeit, sich im Schreiben zu erproben. **student!**-Autorin Melanie Schröder ging den Leipziger Schreiberlingen auf den Grund und sprach mit Chefredakteurin und Germanistikstudentin Peggy Hamfler über Kreativität im theoretischen Uni-Alltag.

student! Im Oktober wurde der Literaturnobelpreis an den regimekritischen Chinesen Mo Yan vergeben. Eine kurze Einschätzung dieses

literarischen Großereignisses von dir?

Peggy: Es ist wichtig, systemkritisch denkende Menschen auszuzeichnen, um ihnen eine besonders hörbare Stimme zu geben! Idealisten und Kritiker sind lebensnotwendig für ein Land, auch für unseres.

student! Wem würdest du die Auszeichnung dieses Jahr verleihen, wenn du die Möglichkeit dazu hättest?

Peggy: Juli Zeh für ihren tollen neuen Roman „Nullzeit“, der echt ein

Kribbeln im Bauch bereitet und tief in den Meeresgrund abtaucht.

student! Wir alle haben Geistesblitze, die man mal umsetzen müsste. Ihr habt es gewagt, eine Zeitschrift zu gründen. Was ist eure Motivation?

Peggy: Ich dachte immer, wer Germanistik studiert, der schreibt auch gern. Aber im Studium sind praktische Aufgaben nicht integriert. Jeder der Autoren freut sich doch darüber, eine Plattform zu haben, sich zu verwirklichen und seine lyrischen und experimentellen Texte zu präsentieren. Das ist der Grund für unsere Initiative.

student! Im Januar 2012 ist die erste Ausgabe von „Satz und Zeilensprung“ erschienen. Wer und was steckt dahinter?

Peggy: Die Idee einer Vorgänger-Literaturzeitschrift ist vor Jahren im Fachschaftsrat Germanistik entstanden. Die wollte ich neu aufleben lassen und fast 30 Leute haben sich im August 2011 getroffen und kreativ bei Null angefangen. Aus vielen kontrastreichen Meinungen ist „Satz und Zeilensprung“ entstanden.

student! Was ist euch inhaltlich wichtig? Gibt es einen Geist von „Satz und Zeilensprung“?

Peggy: Am liebsten ist es mir, unentdeckte Autoren zu finden und Leute dabei zu erwischen, die ihre allerersten literarischen Schritte machen. Inhaltlich sind wir nicht hundertprozentig festgelegt. Je mehr Leute kommen und ihre Gedanken einbringen, desto besser.

student! Neben literarischen Texten sind auch journalistische Beiträge zu finden. Wie würdest du das Verhältnis von Literatur und Journalismus beschreiben?

Peggy: Das ist schwer zusammenzubringen. Es ist wie mit Herz und Kopf, Träumerei und Sachlichkeit.

student! Die Zeitschrift erscheint nur halbjährlich in einer sehr geringen Auflage, warum das?

Peggy: Die Zeitungen kosten leider in der Produktion viel mehr, als wir durch den Verkauf einnehmen, deshalb die geringe Auflage. Das Vorschießen der Gelder ist das größte Problem. Zwar geben der StudentInnenRat und der Fachschaftsrat Germanistik die Hälfte an Geldern da-

zu, aber die Fördermittel sind sehr begrenzt.

student! Wie geht ihr damit um, im Bekanntheitsgrad beschränkt zu bleiben?

Peggy: Mit der finanziellen Förderung durch den StudentInnenRat ging aktuell die Bedingung einher, die Zeitung kostenlos ins Netz zu stellen. Dadurch werden wir wahrscheinlich noch bekannter. Die Zeitung ist dann auf der Seite vom Fachschaftsrat Germanistik als Download zu finden.

student! Ein Blick in die Zukunft: Wann erscheint die nächste Ausgabe und was wird den Leser erwarten?

Peggy: Das wird gegen März 2013 sein. Inhaltlich gibt es zum Beispiel Newcomer-Lyriktexte, tolle Illustrationen und spannende Kurzgeschichten. Und wir suchen immer noch nach kreativen Menschen, die gern schreiben, zeichnen oder sich anderweitig mit ihren Ideen einbringen wollen.

Kontakt und Bestellungen: goethesjournal@googlemail.com

Berliner Hirne

Shaban und Käptn Peng in Leipzig



Shaban & Käptn Peng Foto: P. Wölke

Ein Wald aus Fragezeichen. Ein Licht und auf einer Lichtung ein Fuchs und ein Albatros, der auch mal ein Fuchs war. Die beiden streiten sich, es geht um Liebe, Freiheit und Verrat. Und mittendrin eine Explosion. Eine Implosion. Ein Feuerwerk. Es ist die Höhe und die Tiefe. Es ist nicht zu fassen. Es sind Shaban und Käptn Peng.

Im Neuen Schauspiel öffnen sich Mitte November in Leipzig die Tore für einen Abend voll von feinstem Rätselsprechgesang und Umgangssprachenlyrik, der den Zuhörer allein lässt mit all den musikalisch-literarischen Ergüssen. Die beiden benannten Berliner Hirne sorgen mit einer Mischung aus Funk, Trash und unbeschwertem HipHop dafür, dass man sich zu entspanntem Beat die Seele aus dem Leib tanzen kann.

Diese akustische Invasion begann 2009, als die Brüder Robert und Johannes Gwisdek aus einer Laune heraus ihren Intellekt mit dem des jeweils anderen paarten und etwas formten, das seitdem zwischen Musik, Gedichten und Schabernack umher springt. Mittels

umfangreichen, intelligenten Texten fand dieses Etwas, das sich selber HipHop-Projekt taufte, seinen Weg in die Köpfe der Hörer. Mal mit Unterstützung eines Bleicherorchesters auf der Bühne, mal ohne, stellt es Fragen und gibt Antworten, bietet Lösungsansätze für Frieden, bessere Bildung und ein neues Finanzsystem.

Nebenher produzieren die Brüder Videos zu der Musik, ähnlich verwirrend, teilweise verstörend und oft metaphorisch anmutend. Viel anderes sieht und hört man nicht von den beiden: Interviews geben sie nur selten und mediale Aufmerksamkeit vermeiden sie ganz generell. Dafür bleibt Zeit, um neue Texte zu verfassen, Rhythmen aufzunehmen und den Zuhörern vis-à-vis zu begegnen.

Doch im Hinterkopf bleibt immer die Frage, was es denn nun tatsächlich ist. HipHop, sagen alle, die nie HipHop hören. Irgendetwas Kuscheles, sagen die, die HipHop hören. Absolut nicht Mainstream, sagen Hipster. Obwohl man diese Frage nicht beantwortet hat, drängt sich schon die nächste auf. Es bleibt die Möglichkeit, die durch die Texte teilweise hervorgerufene Verwirrung über sich ergehen zu lassen, darüber später gründlich nachzudenken und vorerst zu der Musik zweier Menschen, die offenbar Spaß an dem haben, was sie tun, Herz und Beine zu bewegen.

Lena Perleth
„Käptn Peng & Die Tentakel von Delphi“ 17. & 18. November, 20.30 Uhr, Neues Schauspiel

Pulverfass

Balkan im Centraltheater zwischen Ernst und Schau



Gesang und Tanz: Ausdruck des Lebens im Pulverfass Balkan Foto: R. Arnold

Balkan ist ein Pulverfass“, heißt es in einer Szene des Balkan-Musicals im Centraltheater Leipzig. Explosiv werden in „Pulverfass“ Krieg, Gewalt und Aggressionen mit Show, Tanz und dem unaufhaltsamen Leben vermischt. Die Inszenierung dreht sich um die Zeit im ehemaligen Jugoslawien und danach. Die Grundlage lieferte Dejan Dukovski, der 1969 in Skopje geboren wurde. Er schrieb 1996 einen Text, in dem er die Zeit kurz vor dem Einsetzen des Kosovokriegs 1999 beschreibt.

In den zweieinhalb Stunden Spielzeit sieht man sich mit den unterschiedlichsten sozialen und politischen Problemen der Figuren konfrontiert – Freundschaften zerbrechen, ein Vater, der nicht weiß, ob er seinen Sohn nach begangenen Fehlertritten schützen oder schlagen soll, Identitätskrisen von Geflohenen aus den betroffenen Balkanländer zu jener Zeit.

Eine sich durchziehende Geschichte gibt es in diesem Stück nicht, dennoch sind die einzelnen Ereignisse durch die Thematik Jugoslawien miteinander verbunden. Sie zeigen die Entstehung von Gewalt und Aggressionen, sowie den Verlust, den ein Krieg für alle Betroffenen mit sich bringt. Ergänzt und untermalt wird die Handlung von Balkanmusik, gespielt von einer Liveband, die einen Kontrast zu der Ernsthaftigkeit der Themen bildet.

Zum Einstieg erscheint eine Frau, die mit fröhlich gefärbtem Stimmklang mit südosteuropäischem Akzent in englischer Sprache erklärt, wie im Balkan Ratten getötet werden. Man stecke die Nager in einen Käfig ohne Futter bis sie sich gegenseitig auffressen. Gewalt, Verrat und Verletzungen durchziehen das gesamte Stück. Freunde werden zu Feinden, die sich über Jahre gegenseitig betrügen und hintergehen. „Scheiß drauf!“, rufen sich die Bei-

den immer wieder zu, während ihre Freundschaft langsam zerfällt. Trotzdem geht das Leben weiter. Symbolisiert wird dies mit Gesang und Tanz zu den Balkanklänge der Liveband. Alles Schreckliche, was geschieht, wird auf diese Weise immer wieder überdeckt.

Beeindruckend an diesem Facettenreichtum ist die Wandelbarkeit der Darsteller. Eben noch spielt Schauspieler Sarah Franke eine zerbrechliche alte Frau und kurz darauf präsentiert sie sich dem Publikum als Showstar im eng anliegenden blauen Kleid. Vergleichbar die Schauspielschülerin Klara Deutschmann, die in ihrer Rolle eine bewegende Geschichte aus der verlorenen Heimat Jugoslawien erzählt, um sich wenig später als Luder in Szene zu setzen.

Auf dieser Bühne scheint niemand ganz ohne Schuld zu sein. Im Laufe der Vorstellung befleckt immer mehr Blut die weißen Plastikvorhänge an den Seiten und herausgerissene Spanplatten geben den Blick auf schwarze Löcher im Boden frei. Doch auch die Unschuld wird noch ihr Gesicht zeigen.

Dank der Darsteller und ihrer Überzeugungskraft ist es Regisseur Sascha Hawemann gelungen mit „Pulverfass“ Kontraste darzustellen, die bei den Zuschauern einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Eine Inszenierung, die zum Nachdenken anregt und gleichzeitig amüsiert.

Athanasia Theel
„Pulverfass“ 21. & 25. November 19.30 Uhr im Centraltheater

Durch Raum und Zeit

Epischer Bilderrausch im Kino mit „Cloud Atlas“

Man nehme drei Regisseure: die amerikanischen Wachowski-Geschwister und den deutschen Tom Tykwer. Die drei vereinen ihre Kräfte, um die 560 Seiten von David Mitchells Roman „Cloud Atlas“ in einen dreistündigen Episodenfilm zu verwandeln. Dieser verknüpft sechs exemplarische Epochen einer 500 Jahre umfassenden Handlung und wechselt sie geradezu stroboskopartig schnell ab. So entsteht im Kopf ein Mosaik aus sechs Filmen, die alle das Potential für einen kompletten Spielfilm hätten.

Um die Epochen nicht nur zu verknüpfen, sondern auch voneinander abzugrenzen, folgt jede ihrem eigenen Genre: Der Abenteuerfilm auf hoher See, das Vorweltkriegsdrama, der Atom-Thriller, die Altkomödie, die Sci-Fi-Action-Romanze und die kannibalistisch-wilde Endzeitvision.

Auf einer beschwerlichen Schiffsfahrt über den Pazifik im Jahr 1849 verfasst der junge Anwalt Adam Ewing ein Reisetagebuch, welches 1936 den Komponisten Robert Frobisher zu seinem „Cloud Atlas Sextett“ inspiriert. Davon berichtet er seinem Liebhaber Rufus Sixsmith in Briefen, die 1973 in die Hände von Journalistin Luisa Rey fallen. Das Manuskript ihrer Autobiographie



Ein Haufen Stars: das Epos „Cloud Atlas“

Foto: X-Verleih

landet 2012 bei dem Verleger Timothy Cavendish. Dessen eigenes verfilmtes Leben ist im Jahr 2144 der erste Spielfilm, den die geklonte Servicekraft Sonmi zu sehen bekommt, die im postapokalyptischen Jahr 2346 von Zachry und seiner Sippe für eine herausragende Tat als

Göttin verehrt wird. Die Hauptbotschaft des Films: Alles ist irgendwie miteinander verbunden.

Da hier sechs eigentlich verschiedene Geschichten zu einer verwebt werden, kann man „Cloud Atlas“ wohl guten Gewissens als episch bezeichnen. Außerdem wurde er mit

Tom Hanks, Halle Berry, Susan Sarandon, Hugh Grant, Hugo Weaving, Jim Sturgess und Ben Whishaw hochkarätig besetzt. Sie alle schlüpfen immer wieder in andere Rollen, sind in jeder Epoche erneut präsent. Diese Maskerade kann spannend und reizvoll sein, doch man ertappt sich schnell dabei, wie man lieber versucht, die Schauspieler wiederzuerkennen, als der Handlung zu folgen.

Leicht kitschig wird es an den Stellen, die auf Wiedergeburt anspielen und Botschaften à la „starke Liebe überdauert alle Zeiten“ trommeln. Glücklicherweise legen sich die Thesen des Films wie ein Hauch über die Szenerie, ohne ihren Stempel aufzudrücken. Dies lässt dem Zuschauer sehr viel Spielraum für eigene Interpretationen und garantiert Grübeleien noch über den Film hinaus.

Im Abspann werden übrigens auch alle Darsteller ihren Rollen zugeordnet, was für einige Aha-Effekte sorgt. Einfaches Popcornkino geht zwar anders, wirklich schwere Kost aber auch. Deshalb sollte man die eigene Auffassungsgabe nicht unterschätzen und sich einfach darauf einlassen.

Binia Golub

Ab 15. November im Kino

Kostprobe



Quelle: movienet

BAR 25

Eine Dokumentation zwischen Wirklichkeit und Niedergang, Phantasie und Wirklichkeit, Traum und Realität. „BAR 25 – Tage außerhalb der Zeit“, der Film über eine der legendärsten Orte für Party und Exzesse in Berlin, beginnt ruhiger als gedacht. Begleitet von ruhigen Gitarren- und Glockenspielklängen ziehen sanft bunte Bilder der verrückten Partywelt vorbei. Alles leuchtet, jeder lacht. Dann folgt die Einblendung einer kinderbuchartigen Zeichnung. Eine gestreifte Katze sitzt auf einem Baum. Worte erscheinen: „Du musst verrückt sein, sonst wärest du nicht hergekommen“. Lewis Carroll, „Alice in Wonderland“, das passt.

Irgendwann setzt dann der lang erwartete Beat ein und die Kamera bahnt sich ihren Weg durch das Kuriositätenkabinett an der Spree. Schräge Kostüme, Schaumpartys, Schlamm-schlachten, stetiger Bass und natürlich wild tanzende Realitätsflüchtlinge füllen die Nächte mit Lust und Leben.

„Das wichtigste ist der Beat, der einen die ganze Zeit vorwärts treibt. Wie ein Herzschlag.“ Juval, Christoph, Steffi, Lotta und Danny sind die Macher des Wunderlandes hinter dem Bretterzaun inmitten der geschäftigen Hauptstadt und stehen so mit ihrer gemeinsamen Idee von Freiheit im Mittelpunkt des dokumentierten Spektakels. Gezeigt wird, wie sie aus einem brachen Stück Land einen „grünen Mikrokosmos, in dem die Zeit ein dehnbare Begriff ist und Jeder das macht, was er gerne tut“, schufen. Zu dem Club gesellen sich im Laufe der Jahre Restaurant, Bar, Hostel und ein Zirkus. Sieben Jahre pulsierender Rhythmus, Parallelwelt Selbstbestimmung und endlose Partys.

Doch bald gefährdet die Umstrukturierung des Spreeufers die kreative Partygemeinschaft und plötzlich werden die Menschen, die eigentlich nur ein Projekt erschaffen wollten, „wo die Leute die ganze Zeit feiern können und sich keine Gedanken um morgen machen müssen“, politisch aktiv.

Die Dokumentation von Britta Mischer und Nana Yuriko ist eine Huldigung an den legendären Club, seine Macher und eine unvergessliche Zeit und schafft dabei einen Einblick in die Lebensgemeinschaft hinter den Partys und die wahre BAR 25, welche vor allem von der Kreativität und dem Engagement ihrer Schaffenden lebte.

Marie Hecht

Ab 16. November auf DVD

1-2-3

Galerie in der Uni

Eine Ausstellung in der neuen „Galerie im Augusteum“ widmet sich derzeit der Geschichte des Hauptgebäudes der Uni Leipzig. Gezeigt werden originale Grafiken, wie Belistiftzeichnungen und Aquarelle, aber auch Steinformen und alte Zeitungsausschnitte oder Bücher aus der wechselvollen Vergangenheit des Baus. Unter dem Titel „Augusteum 1-2-3. Das Hauptgebäude der Universität im Spiegel der Zeit“ wird die Historie beginnend im Mittelalter und der Entstehung aus einem Dominikanerkloster, über die Zeit als „Tempel der Wissenschaft“, bis hin zum Abriss und Neubau des Gebäudes in den 2000ern, dokumentiert. Die Geschichte wird auf wenigen Tafeln erzählt und mit vielen Bildern verdeutlicht. Der Besucher erhält so einen prägnanten Überblick.

Dabei stehen nicht nur historische Ereignisse, wie die Zerstörung des Augusteum im zweiten Weltkrieg im Fokus der Ausstellung, sondern auch aktuelle Entwicklungen, wie der Neubau des Gebäudes durch das niederländische Architektenbüro Erick van Egeraats. „Augusteum 1-2-3“ ist noch bis zum 31. Januar geöffnet. 2014 soll eine Ausstellung die Geschichte des Paulinums und seines Vorgängers, der 1968 gesprengten Universitätskirche St. Pauli, beleuchten.

Miriam Pschirrer

Mo.-Fr. 10 bis 18 Uhr

KULTURKOLUMNE

Im Bann der Serien

Wir können nicht aufhören!

Längst überfällige Unitexte stapeln sich zu Türmen auf dem Schreibtisch. Verführerisch blinkt im Augenwinkel der Computermonitor mit geöffnetem Internetbrowser. Eine gute Folge „How I Met Your Mother“ siegt über jede Vernunft. Texte und schlechtes Gewissen werden zur Seite geschoben und binnen weniger Sekunden dudelt die eingängige Titelmusik. Dann noch eine Folge und noch eine. Ein Rausch, dem man sich unmöglich entziehen kann.

Legendär wie Barney Stinsons Erörterungen oder Sheldon Coopers „Bazinga!“ sind auch die Serien, in denen die einzigartigen Charaktere Folge für Folge mit ihrer Genialität glänzen. Mal mit tiefeschürfender Ironie, mal mit pathetischer Mentalität und oft mit rührender Theatralik erkämpfen sich Alltagshelden die unverhohlene Bewunderung der Zuschauer vor der Mattscheibe. Schon vor Jahren erreichten Serien ihren hiesigen Kultstatus, der Dauerbrenner „Die Simpsons“ ist bereits 23 Jahre auf Sendung. Doch gerade in den letzten Jahren sorgen neue Produktionen für einen Hype in heimischen Wohnzimmern, auf dem Smartphone bei langen Zugfahrten oder dem Laptop bei einschläfernden Vorlesungen. Viel mehr, als nur zur beiläufigen

Abendunterhaltung, stehen Serien für ein gezieltes Konsumverhalten: eine Staffel „Scrubs“ als bestes Heilmittel im Krankenbett, eine gediegene Runde mit Dr. House zur Auffrischung zynischer Sprüche oder der zeremonielle Sonntagabend mit gemeinsamen Kochen und Tatortgucken. Tagträumer John Dorian, aka J.D., und Dr. McDreamy



Shepherd unterhalten in allseits beliebten Krankenhausserien vor allem Mediziner mit tiefeschürfenden Anekdoten über den „Arztalltag“. Und wer hat nicht das Zeug zum echten Profiler nach einem guten Dutzend „Navy CIS“-Folgen?

„Alles illusorisch und überspitzt!“ schimpfen die Kritiker. Aber seien wir mal ehrlich, wer guckt sich eine Serie mit Physikern an, die in ihrem Wohnzimmer zocken, wenn es dabei keinen skurrilen Sheldon gibt, dessen soziale Kompetenzen

zu wünschen übrig lassen? Und kein Chirurg ist sexy, wenn er nicht unentwegt mit inoperablen Tumoren konfrontiert wird. Sei es durch Utopie, Mystik oder Action: Serien können jedermann aus unterschiedlichen Gründen begeistern. Gehört für den einen „Friends“ zum kultigen Evergreen-Repertoire, schiebt der andere Chandler und Co. in die staubige Ecke überholter Folgen.

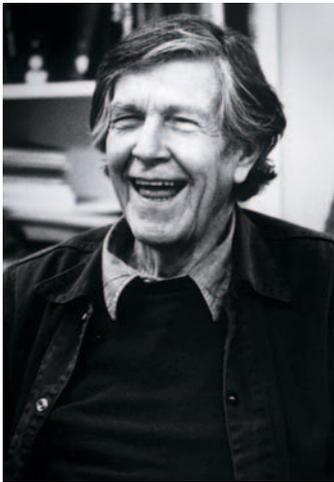
Was am Ende alle verbindet, ist der Rausch des „Fortsetzung folgt ...“, dem wir Zuschauer irgendwann alle gnadenlos erlegen. Ein verflüchteter Bann, der – hat sie das Serienfieber erst einmal richtig eingeholt – Leute stundenlang auf die Couch fesselt und von allen erdenklichen produktiven Erledigungen abhält. Kompensiert wird das isolierte Hocken vorm Bildschirm durch eine Vielzahl hitziger Diskussionen. Ganze Internetforen, Message-sprache oder Partybekanntschaften, spekulieren darüber, welcher Charakter am Ende der „Grey’s Anatomy“ Staffel tragisch sterben wird, wann die Leute bei „Lost“ endlich von der öden Inseln runter kommen oder wer zur Hölle die Mutter ist.

Mein Tipp: Ted wird seinem ewigen Gesuche bald so müde wie wir und nimmt die Nächstbeste.

Julia Czerwonatis

Cage am Kaktus

Leipzig feiert US-Komponisten



John Cage Foto: S. Schwartzberger

Unter dem Kronleuchter des Mendelssohn-Saals im Gewandhaus steht ein Tisch, darauf ein fußballgroßer Kaktus. An einem Gestell hängen ein Tannenzapfen und trockenes Holz. Die Bühne ist vorbereitet, die Show kann beginnen. Am Kaktus sitzt Steffen Schleiermacher, Ensembleleiter und Moderator des ungewöhnlichen Konzerts in der Reihe „musica nova“ des Gewandhauses, und zupft an den Stacheln. „Plop, plop“, jede Berührung lockt einen anderen Ton hervor: Das Leipziger „Ensemble Avantgarde“ spielt „John Cage zum 100. Geburtstag“.

Der 1912 in Los Angeles als Sohn eines Ingenieurs geborene Komponist John Cage gehört zu den berühmtesten und berüchtigtsten Musikern des 20. Jahrhunderts. Seine Werke überschritten einst die Grenze traditioneller Ausdrucksformen und riefen Aufsehen und Empörung hervor. Er ließ beim Komponieren den Zufall entscheiden, etwa beim Erwürfeln von Noten für seine Stücke, und brachte so schon viele Interpreten ins Schwitzen.

Obwohl der Avantgardist nie in Leipzig war, ist die Stadt in diesem Jahr anlässlich seines 100. Geburtstages Schauplatz des internationalen Musik- und Kunstprojekts

CAGE100. Damit bietet das „Forum Zeitgenössischer Musik Leipzig“ eines der größten Programme moderner Musik in den neuen Bundesländern.

Im Jahr 1952 sorgte das wohl bekannteste Werk des Komponisten, „4'33““, mit vier Minuten und 33 Sekunden Stille für Aufruhr. Es besteht aus drei Sätzen ohne Noten und der Anweisung „tacet“ (lateinisch: schweigt). Manche Interpreten von „4'33““ stoppen die Zeit, öffnen und schließen den Klavierdeckel, andere sitzen einfach nur da. „Stille“, erklärte Cage, der 1992 in New York starb, „sind alle jene Klänge, die wir nicht beabsichtigen.“ Also auch das Fußbescharen und Husten des Publikums. Interpreten, Komponist und Hörern fallen so gleichberechtigte Rollen zu.

Doch nicht nur Cages Kompositionen waren ungewöhnlich; auch auf der Gewandhausbühne täuscht der Flügel den Zuhörer, denn er ist präpariert. In den vierzig Jahren klemmte Cage Radiergummis, Nägel und Fensterdichtungen zwischen die Saiten des Flügels und bewirkte so eine Klangveränderung. Ältere Professoren sehen das heute noch nicht gern, es beschädige das Instrument. „Eine professionelle Präparierung schadet dem Flügel weniger als ein Klavierkonzert von Rachmaninow“, schrieb ein Klavierstimmer von Steinway & Sons zur illustren Beruhigung einmal an Schleiermacher.

Auch an Cages Musik scheiden sich heute noch die Geister. „Manchmal weiß man nicht, ob nun der Todestag oder der Geburtstag gefeiert wird“, sagt der Leiter des „Ensemble Avantgarde“.

Eine Antwort auf diese Frage findet sich womöglich am 29. November um 19.30 Uhr im Klavierhaus Fiech in der Spinnerei, wo Werke von Cage aufgeführt werden. Seine Zufallskompositionen stehen dort den an komplexen Wahrscheinlichkeitsrechnungen angelehnten Arrangements von Iannis Xenakis gegenüber.

Sofia Dreisbach
Mehr auf: www.cage100.de

„Never be so sure“

Fotografiestudent gewinnt HGB-Studienpreis

Eine unruhige Stille erfüllt die Galerie der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) am Abend der Studienpreisverleihung. Seit sechs Jahren vergibt der Freundeskreis der HGB den mit 10.000 Euro dotierten Studienpreis an Künstler der Hochschule. Zügig werden an diesem Abend die Preisträger verkündet und ein überraschter Erstplatzierter bahnt sich seinen Weg nach vorn. Fotografiestudent Philip Poppek belegt mit seiner Arbeit „Never be so sure: Bleistift, Zollstock und das Schimmern zwischen Steinen“ Platz eins. Zum ersten Mal seit 2007 ist das einem Student des Fachbereichs Fotografie gelungen.

Poppek ist 25 Jahre alt und im fünften Semester Fotografie an der HGB. Der gebürtige Berliner war bereits dreieinhalb Jahre an der Berliner Ostkreuzschule für Fotografie, bis es ihn nach Leipzig verschlug. „Nach dem Abi wusste ich nicht, was ich machen wollte. Mein Vater ist ambitionierter Hobbyfotograf und dafür habe ich mich interessiert. Durch Zufall erfuhr ich von der Ostkreuzschule, wurde angenommen und habe dann Feuer gefangen“, beschreibt Poppek seine Anfänge. Das Studium an der Ostkreuzschule lehrt die klassische Reportagefotografie und bereitet den Weg für die Arbeit als Fotograf. Doch auf einer ersten Ausstellung in Ulm zeichnete sich Poppeks Kunstaffinität ab. Damals beschäftigte er sich mit „Kulturlandschaften und dem Einwirken von Menschenhand“. Die Ausstellung im Ulmer Stadthaus führte ihn 2009 mit einem Meisterschüler der HGB zusammen. „Mir war die HGB als renommierte Kunst-

hochschule bekannt und unsere Freundschaft trug dazu bei, hier studieren zu wollen.“

Seitdem ist viel passiert. Vor allem die Suche nach dem eigenen künstlerischen Interesse erwies sich für Poppek als essentiell. „Themen, die einen ansprechen, werden stark vom jeweiligen Umfeld beeinflusst. Zur künstlerischen Entwicklung gehört jedoch dazu, dass man erkennt, was einen interessiert, was einen anfixt.“ Poppeks Entschlossenheit, mit der er in die Zukunft blickt, ist spürbar, trotzdem scheint er in sich zu ruhen. Eine thematische und methodische Fokussierung durchdringt seine aktuelle Arbeit. „Never be so sure: Bleistift, Zollstock und das Schimmern zwischen Steinen“ konzentriert sich auf digitale Schwarz-Weiß-Fotografien, die Gebäudefragmente und architektonische Bruchstücke verschiedener Zeiten und Orte abbilden. Es sind viele kleine Bilder, die sich zu einem Ganzen zusammenführen lassen und eine Beziehung miteinander eingehen können. „Thematisch beschäftigt sich die Arbeit mit der Repräsentation

von Vergangenheit in Objekten und der Hinterfragung von Werten. Dies geschieht, indem ich zum Beispiel Bilder griechischer Siedlungsstätten in der Türkei mit Schrott kombiniere, der in der Stadt herumliegt“, erklärt Poppek. Die gesamte Arbeit schließt etwa 100 Bilder ein, die Poppek aus einem Repertoire von 15.000 Fotografien auswählte. Mittelbare Bildunterschriften, die keine direkte Zuordnung erlauben, geben dem Betrachter die Möglichkeit, frei zu assoziieren, Bildbeziehungen zu entdecken und „die Arbeit zu lesen wie ein Gedicht“, so Poppek. Die Studienarbeit ist ein erster Ansatz in der Beschäftigung mit dem Verhältnis von Text, Bild und Poetik.

Derzeit arbeitet er an einem Künstlerbuch, das sich mit einer Reise in den Kosovo beschäftigt. Fünf Beteiligte werden hier verschiedene künstlerische Formen in Text und Bild zusammenführen und Poppek wird in Bewegung bleiben und „die Bilder aus der Welt nehmen“.

Melanie Schröder



Preisträger Philip Poppek vor seinem prämierten Werk

Foto: Martin Skurt

Im Land der Frühaufsteher

Grafik-Novelle: Gewollt und nicht gekonnt

Manche Dinge würde man unglaublich gerne toll finden, kann es aber einfach nicht. Das gilt für die verkürzte letzte Folge der Lieblingsserie wie für das eine oder andere politisch ambitionierte und experimentelle Kunstprojekt.

Da kreiert Paula Bulling die Grafik-Novelle „Im Land der Frühaufsteher“ – eine ironische Anspielung auf die nervige Imagekampagne Sachsen-Anhalts –, die von den ziemlich bedenklichen Lebensbedingungen von Flüchtlingen in Sachsen-Anhalt handelt. Top Sache, sollte man denken, wenn man menschenunwürdige Unterbringungen von Notleidenden grundsätzlich schlecht findet. Aber auch für Comiczeichner ist der Weg in die Hölle mit guten Absichten gepflastert.

Zudem stammen sowohl Text als auch Illustrationen fast komplett von Bullings Hand. Diese kreative Dreifaltigkeit passt super zum Bild vom Künstlergenie – scheitert aber an der Umsetzung.

Die Protagonistin der sechs Handlungsabschnitte ist eine gewisse Paula, die – durch diverse inhaltliche Bezüge erkennbar – die Autorin selbst verkörpern soll. Zum Beispiel recherchiert sie gerade für einen Comic. Voll meta. Bedauerlicherweise bleibt jene Paula aber zumeist bloße Beobachterin und Kommentatorin. Sie handelt genauso nicht wirklich, wie es auch keine wirkliche Handlung gibt. Die politische Botschaft der vermeintlichen Heldin ist die politische Botschaft des Buches, ist die politische Botschaft der Autorin. Meta ist da tatsächlich gar nichts.

Entsprechend passiert das eigentlich Interessante den Leuten um Paula herum, vornehmlich Flüchtlingen. Doch ihre Schicksale bleiben erschreckend oberflächlich, schablonenhaft, klischeebeladen. Wie in einem miesen Film wird eigentlich nur darüber geredet, was schlecht ist, anstatt es zu zeigen. Die Mühe, selbst zu deuten, bleibt dem Leser erspart.

Zu allem Überflus helfen auch die schwarz-weißen Zeichnungen nicht, den Inhalt effektiver zu transportieren. Zumeist wirken sie wie Krakeleien eines routinierten Dilettanten, denen es auf den 125 Seiten nicht gelingt – wie vermutlich beabsichtigt – die Schrägheit und Hässlichkeit der unwürdigen Behandlung darzustellen. Alles bleibt plakativ und unansehnlich.

In der wahrscheinlich einzigen tiefeschürfenden Szene von „Im Land der Frühaufsteher“ diskutiert Paula mit einem Freund über das Problem der Schuldgefühle von Weißen und die stets weiße Perspektive bei der Berichterstattung über das Leid von Farbigen. Eine Lösung dieser Probleme wird nicht geboten. Aber vielleicht besteht ja eine mögliche Lösung für diese Zwickmühle darin, einen Comic – so grundsätzlich wünschenswert er auch politisch sowie kunstexperimentell sein mag – offen und ehrlich für Scheiße zu befinden.

Knut Holburg
avant-Verlag, 17,95 Euro

Anzeige

GRÜNE-Fraktion im Sächsischen Landtag

Wohlstand=Wachstum?
6. Sächsischer Klimakongress
der GRÜNEN-Landtagsfraktion

Samstag
1.12., 10-18 Uhr
TU Dresden
Hörsaalzentrum



JETZT ANMELDEN!

www.wir-sind-klima.de/klimakongress

Raus in die Welt

Studentenorganisation AIESEC vermittelt Praktika weltweit

Im Hörsaal ist es kalt und trist und der Dozent redet mal wieder über irgendwelche trockenen Theorien. Jetzt ab nach Mexiko, spannende neue Erfahrungen sammeln in China oder in einem sozialen Projekt in Kenia mitarbeiten – wer daran Interesse hat, ist bei AIESEC (ehemals Association Internationale des Etudiants en Sciences Economiques et Commerciales) an der richtigen Adresse. Die größte internationale Studentenorganisation ist mit 60.000 Mitgliedern in 113 Ländern vertreten und vermittelt Praktika weltweit.

„Wir schicken Praktikanten aus Leipzig sowohl in den professionellen Bereich, also ins Management, den IT-Bereich und in den Bildungssektor als Lehrer, als auch in soziale Projekte, zum Beispiel zu den Themen Umwelt und Kultur. Außerdem stehen wir in Kontakt mit Unternehmen hier vor Ort und betreuen die Praktikanten, die aus dem Ausland hierher kommen“, erklärt Lisa Heinold, Vorstandsvorsitzende des Leipziger Lokalkomitees, die selbst ein fünfmonatiges Praktikum in Polen absolviert hat. Die sozialen



Hilft beim Sprung in die Ferne: Der Leipziger AIESEC-Vorstand Foto: AIESEC

und Südamerika ganz groß. Für letztere sind auch Spanischkenntnisse nötig, sonst reicht Englisch als Sprachqualifikation aus.

Den Vermittlungsprozess beschreibt Lisa so: „Man bewirbt sich direkt bei uns. In einem Interview wird abgeglichen, was die Vorstellungen des Bewerbers sind und welche Stellen wir ihm bieten können. In unserer Datenbank kann er sich dann über verschiedene Projekte informieren. Es folgt eine Bewerbung bei dem AIESEC-Komitee vor Ort. Die Kriterien variieren natürlich

stark, je nachdem, ob man in den professionellen oder den sozialen Bereich möchte – und dann kann man prinzipiell auch schon seinen Flug buchen.“

Insgesamt fällt dabei eine Gebühr von 350 Euro an, worin eine Kautions von 50 Euro, eine Vermittlungsgebühr, ein Datenbankeintrag und ein Vorbereitungsseminar enthalten sind. Die sozialen Praktika sind ehrenamtlich, dafür wird die Unterkunft gestellt, professionelle Praktika werden in der Regel bezahlt. AIESEC-Mitglieder im Ausland

können Auskunft über die durchschnittlichen Lebenshaltungskosten vor Ort geben.

Die Möglichkeit ins Ausland zu gehen ist aber nur eine Seite, betont Lisa: „Die zwei Säulen von AIESEC sind Praktika und Leadership. Wir als Studentenorganisation machen alles selbst und natürlich ehrenamtlich. Wir sind in unterschiedlichen Teams organisiert, beispielsweise für die Finanzen oder die Öffentlichkeitsarbeit, und bei uns sind Studenten aus allen Fach-

„Motivation und Spaß sind ganz wichtig“

richtungen aktiv. Hier hat man die Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu sammeln.“

Im Semester konnte das Leipziger Komitee so etwa zwanzig Praktikanten in die ganze Welt schicken, momentan werden in Leipzig neun ausländische Praktikanten betreut. Natürlich wäre das auch manchmal anstrengend, gibt Lisa zu, aber: „Motivation und Spaß sind ganz wichtig. Beispielsweise organisieren wir Treffen, bei denen wir gemeinsam kochen. Da bringen die Leute, die im Ausland waren, etwas Landestypisches mit, und auch unsere ausländischen Praktikanten tragen etwas bei. Wir haben dann viele verschiedene Kulturen in einem Raum, kochen, essen und quatschen miteinander.“ Wenn es also nicht gleich in die Ferne gehen soll, gibt es auch die Möglichkeit, seinen Alltag hier in Leipzig etwas bunter zu gestalten. **Julia Rohrer**

Meldung

Bafög vereinfacht

Der sächsische Landtag hat auf Antrag der Regierungskoalition aus CDU und FDP Änderungen beim Verfahren des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (Bafög) beschlossen. „Die Bearbeitungszeit ist viel zu lang. So brauchen Studenten im Schnitt 335 Minuten, um ihren Antrag komplett zu haben und auch die Sachbearbeiter sitzen im Schnitt 64 Minuten an einem Erstantrag“, sagt Nico Tippelt, hochschulpolitischer Sprecher der FDP-Fraktion im Landtag. Trotz großer Nachfrage sei die Online-Antragsstellung nicht durchgängig möglich. Bis Mitte Januar soll geprüft werden, ob ein solches Verfahren in Sachsen eingeführt werden kann. Zudem soll daran gearbeitet werden, Bafög-Empfängern finanzielle Sicherheit während des Übergangs von Bachelor- und Masterstudium zu gewährleisten. „Oft ist ein nahtloser Übergang in der Förderung zwischen beiden Ausbildungsabschnitten nicht ohne weiteres möglich“, so Tippelt. Die Grünen forderten zudem eine Anpassung der Bedarfsätze und Elternfreibeträge an die gestiegenen Lebenshaltungskosten und veränderten Lebensbedingungen vieler Studenten. **rio**

Größte Studentenorganisation weltweit

Praktika würden mit einer Dauer von sechs bis acht Wochen in der Regel ideal in die Semesterferien passen. Professionelle Praktika dauerten mindestens ein Vierteljahr, meist aber etwa ein halbes. Einsatzstellen existieren weltweit. Momentan seien aber Praktika in China, Indien

Unirecycling

Ein Kleinanzeigenmarkt von Studenten für Studenten

Es ist die erste Woche des noch jungen Semesters. Der Dozent händigt eine Literaturliste aus, auf der Buchempfehlungen und Hinweise für die kommenden Monate verzeichnet sind. Das große Rennen auf günstigere Restbestände hat begonnen. Als bald sieht man einige Kommilitonen, die noch in der selben Vorlesung auf einschlägigen Internetportalen preisreduzierte Mängel Exemplare erwerben.

Mit einer optimistischen Grundeinstellung die Vorlesung verlassend, stellt man spätestens daheim fest, dass ein Neuerwerb des Buches den finanziellen Rahmen des eigenen Geldbeutels sprengen würde.



Kreislaufwirtschaft statt Wegwerfwirtschaft

Montage: Knut Holburg

Exemplare verliehen hat. Zeit neue Wege einzuschlagen. Die Möglichkeit höhersemestrigen Studenten Bücher abzukaufen, erscheint dabei oft als langwierige Angelegenheit, zumal keine zentrale Stelle existiert, an die man sich wenden könnte.

Die Website unirecycling.com versucht dabei eine Brücke zwischen

beliebige Schwarze Brett, im Sinne von „ich biete...“ oder „ich suche...“, dennoch ist klar zu erkennen, an welche Zielgruppe sie sich richtet. Es ist ein Kleinanzeigenmarkt von Studenten für Studenten. Durch die Möglichkeit die eigene Stadt und damit verbunden die eigene Hochschule als Auswahlkriterien anzugeben kann man den eigenen Suchradius auf ein Minimum re-

duzieren. Wird das begehrte Buch von jemanden angeboten, muss der Anbieter nur noch kontaktiert werden, um den Erwerb dann abzuschließen. Die Bezahlung erfolgt dabei, ganz gegen die Natur von Onlineplattformen, auf direktem Wege bar gegen betreffende Ware. Doch das Angebot endet nicht nur bei der Studiumslektüre, sondern dehnt sich ebenfalls auf die Bereiche Wohnen, Elektronik und Fahrräder aus.

Damit hat unirecycling.com zwar das Rad nicht neu erfunden und schlägt in dieselbe Kerbe wie zahlreiche andere elektronische Kleinanzeigenmärkte. Doch die kostenlose Plattform ist unkompliziert und kommt ohne jegliche Fantasiewährungen aus. Dabei besticht sie durch direkte Kommunikation von Anbieter und Interessenten. Gleichzeitig ist sie noch relativ unbekannt und deshalb besonders für Studenten, die vor Entsetzen aus überfüllten Hörsälen flüchten, einen Besuch wert. **Hannes Rother**
Weitere Informationen findet ihr auf www.unirecycling.com

Unkompliziert, kostenlos, direkt

Betrübt muss man zudem erkennen, dass jene Publikation zur Zeit auf Internetflohmärkten vergriffen oder nicht auf Lager ist und das selbst die Universitätsbibliothek alle



Sun & Fun pur

USA Kanada

USA – Motorradtour Florida

Entdecken Sie auf einer Harley die herrliche Landschaft und Natur Floridas. Flug mit British Airways nach Miami, Anreise zum Flughafen, 7 Nächte in Hotels/Motels, Harley Davidson Motorrad, z.B. Electra Glide, vorprogrammiertes Navigationssystem, bei Belegung mit 2 Personen

Pro Person im DZ ab € 1.473

Bei ADAC Reisen inklusive: ADAC Plus Mitgliedschaft auf Wunsch für weltweiten Schutz, beitragsfrei im 1. Jahr!

Weitere Informationen und Buchung:

campustravel Reisebüro
Universitätsstraße 20
04109 Leipzig
Tel.: 96 000 96
leipzig@campustravel.de
www.campustravel.de



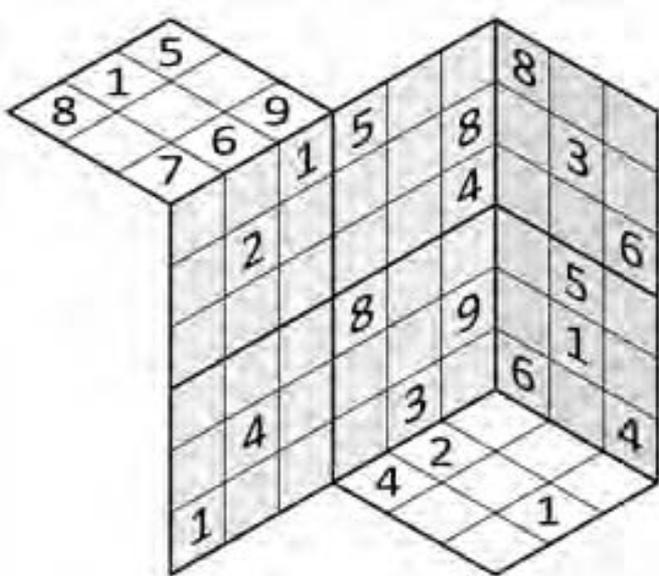
Mit Sicherheit mehr vom Urlaub Reisen

Sodokus

	7			3		6		
3				6			1	7
6		8					5	
		6						
		5	4	1	7		6	
7	9		6		5			1
		3	7		6	1	8	
	4	1						
9	6				8			2

9	6							
4				8	6			
			4		2			
		3	2		5	8	6	
	4						7	
	2	6	3		8	5		
			9		1			
			7	6				3
							9	1

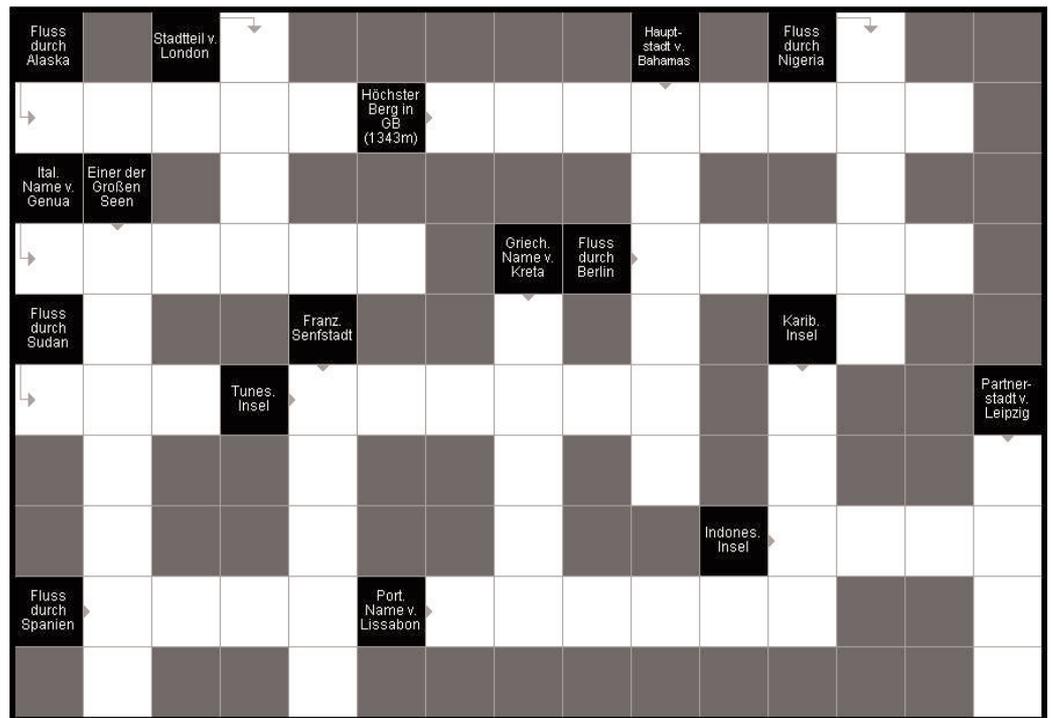
Tredoku



Tredokus werden gelöst wie Sodokus: In jeder 9er-Reihe und in dem 9er-Quadrat muss jede Ziffer von 1 bis 9 exakt ein Mal eingetragen werden. Die dritte Dimension sorgt für Abwechslung und regt angeblich stärker die rechte Gehirnhälfte an, die für die räumliche Wahrnehmung zuständig ist

Quelle: „Tredoku für Fortgeschrittene“ von Eyal Amitzur, 2011 im Verlag humboldt erschienen, ISBN: 978-3-86910-183-5. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Geographisches Kreuzworträtsel



Vorlesungs-Bingo

Das Spielfeld hat 5x5 Kästchen. Es gewinnt, wer zuerst eine 5er-Reihe markieren kann: senkrecht, waagrecht oder diagonal. Ein Feld kann markiert werden, sobald das in ihm notierte Ereignis = Zahl stattgefunden hat. Das Bingo-Feld in der Mitte ist automatisch entwertet. Mit den zugehörigen Zahlen können die Ereignisse möglichst zufällig über das Spielfeld verteilt werden.

Ereignisse:

- 1 Student kommt zu spät
- 2 Prof kommt zu spät
- 3 Student stellt „kritische“ Frage
- 4 Jemand geht früher
- 5 Kant
- 6 Jemand kichert hysterisch

- 7 Jemand lästert über BWL
- 8 Prof macht schlechten Witz
- 9 Studenten lachen über schlechten Witz des Prof
- 10 Prof erwähnt aktuelle Boulevardthemen
- 11 Prof erwähnt Fußball
- 12 Prof lästert über Kollegen
- 13 Prof lästert über andere Unis
- 14 Prof verliert mitten im Satz den Faden
- 15 Prof erwähnt Merkel
- 16 Jemand surf auf Facebook
- 17 Jemand verteilt Flyer
- 18 Jemand schaut Pornos
- 19 Jemand spielt Browsergames
- 20 Der FSR hat ein Anliegen
- 21 Die Technik versagt
- 22 Studenten zeigen auf Aufforderung keinerlei Reaktion
- 23 Jemand stellt eine Frage

- 24 Ein Magen knurrt hörbar
- 25 Updateaufforderung auf Rechner des Prof
- 26 Prof erwähnt 3. Reich
- 27 Eine Trinkflasche knackt
- 28 Irgendwo fällt etwas lautstark herunter
- 29 Prof erzählt Anekdote aus seinem dem Privatleben
- 30 Prof „beantwortet“ Frage, ohne auf sie einzugehen
- 31 Prof bittet um Ruhe
- 32 Jemand schläft
- 33 Jemand liest den student!
- 34 Ein Handy klingelt
- 35 Jemand findet keinen Sitzplatz mehr u. setzt sich auf den Boden/die Treppe
- 36 Prof schreibt etwas an Tafel
- 38 Prof. lästert über die Geisteswissenschaften



An dieser Stelle präsentieren wir euch Veranstaltungen, die den studentischen Geldbeutel schonen. Gern könnt ihr eigene Tipps an kalender@student-leipzig.de senden; kommerzielle Angebote (hier farbig hinterlegt) an anzeigen@student-leipzig.de

Mittwoch, 14. November 2012

Vortrag von Roberta Zavoretti: „Introduction to Ethnographic Studies in Urban China“ / Zeit: 9.15 Uhr / Ort: Konfuzius-Institut, Otto-Schill-Str. 1

Vortrag von Angela Friederici: „Warum der Affe keine Sprache lernt“ / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: HTWK, Karl-Liebnecht-Str. 132, Raum G119

Praxisgespräch mit dem Unternehmen Mercateo / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Career Center, Raum 1.19, Burgstr. 21

Vortrag: „Einstiegschancen und -gehalter bei Naturwissenschaftlern“ / Zeit: 18 Uhr / Ort: Kleiner Hörsaal, Brüderstr. 34 / Infos: www.bts-ev.de

Filmreihe „Zeitzeuge Zelluloid“ des FSR Geschichte: „Iron Sky“ (FIN/D/AUS 2012) / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 16

Vortrag von Robert Aust und Uwe Arnold: „Rausch und Kunst. Über die Besonderheit des Graffiti“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Vortrag von Tiziana Urbano: „Städtebau und Zusammenleben in der DDR-Literatur. Über Brigitte Reimann“ / Zeit: 19.15 Uhr / Ort: Neues Seminargebäude, Raum 126

Dia-Vortrag: „Facing Europe: Vier junge Journalisten unterwegs in Rumänien und Bulgarien“ / Zeit: 20.30 Uhr / Ort: tapir store, Georgiring 4-7 / Infos: www.facingeurope.eu

Donnerstag, 15. November 2012

Führung durch Schatzkammer und Gefängniszellen / Zeit: 16 Uhr / Ort: Altes Rathaus

Vortrag von Kim Ryholt: „Historical Narrative Traditions in Greco-Roman Egypt“ / Zeit: 18.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 10

Vortrag von Felix Heinzer: „Marsilio Ficino ‚Libellus de comparatione solis ad deum‘“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Bibliotheca Albertina (UB)

Freitag, 16. November 2012

Podiumsdiskussion des Instituts für Deutsches und Internationales Sportrecht: „Sport ‚Made in Germany‘ – Wie wettbewerbsfähig ist der deutsche Spitzensport?“ / Zeit: 17 Uhr / Ort: Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Str. 6

Samstag, 17. November 2012

Abschlusskonzert des Meisterkurses von Robert Levin (Klavier und Kammermusik) / Zeit: 11 Uhr / Ort: Kammermusiksaal der HMT

Internationales Sportfest des Stura mit Volleyballturnier / Zeit: ab 11 Uhr / Ort: Campus Jahnallee / Info: www.stura.uni-leipzig.de/sportfest

Benefizkonzert „Music of Time and Light“ zu Gunsten der Orgel: Geistliche Chorwerke aus der Renaissance und dem 20./21. Jahrhundert / Zeit: 19 Uhr / Ort: Peterskirche, Schletterstr. 5 / Info: Geldspenden erwünscht.

Sonntag, 18. November 2012

Musikalische Abendandacht „Music of Time and Light“: Geistliche Chorwerke aus der Renaissance und dem 20./21. Jahrhundert / Zeit: 17 Uhr / Ort: Laurentiuskirche Zwenkau / Info: Geldspenden erwünscht.

Konzert: Sonatenabend mit Kathrin ten Hagen (Violine) und Gerhard Vielhaber (Klavier) / Zeit: 19.30 Uhr / Ort: Kammermusiksaal der Hochschule für Musik und Theater

Montag, 19. November 2012

Vortrag des Career Centers: „DaF studiert und dann? Berufsperspektive: Robert Bosch Stiftung“ / Zeit: 17 Uhr / Ort: Geisteswissenschaftliches Zentrum (GWZ), Beethovenstr. 15, Raum 1.015

Vortrag von Jasper von Richthofen: „Von der Aufklärung zur vaterländischen Altertumskunde. Das Wirken der Göttinger Wissenschaftsgesellschaften und der Beginn der archäologischen Forschung in der Oberlausitz“ / Zeit: 19.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Dienstag, 20. November 2012

Buchvorstellung und Gespräch: „Weltweite Jugendproteste: Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Str. 6

Vortrag „Burn out“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Frauenkultur, Windscheidstraße 51

Donnerstag, 22. November 2012

Vortrag von Laure Saint-Raymond: „About the Boltzmann-Grad limit“ / Zeit: 16 Uhr / Ort: Mathematisches Institut, Felix-Klein-Hörsaal (Raum 4-24)

Konzert der Unibigband – von Studenten für Studenten / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 9 / Infos: www.ubbleipzig.blogspot.com

Samstag, 24. November 2012

Konzert des Leipziger Synagogalchores: „Auf-Brüche – Gesänge von Lewandowski, Sulzer und jiddische Folklore“ / Zeit: 19.30 Uhr / Ort: Bibliotheca Albertina (UB)

Sonntag, 25. November 2012

Kinderführung mit Constanze Hentschel / Zeit: 14 Uhr / Ort: Ägyptisches Museum, Goethestr. 2

Konzert: „Bach in der Box“ u.a. mit Kantate zum letzten Sonntag des Kirchenjahres / Zeit: 19.30 Uhr /

Ort: Dittrichring 21, Großer Probesaal, Raum 1.33

Montag, 26. November 2012

Vortrag von Janka Linke: „Die Suche nach dem ‚weichen Gold‘: Geschichten vom Raupenzpilz im osttibetischen Hochland“ / Zeit: 18 Uhr / Ort: Konfuzius-Institut, Otto-Schill-Str. 1

Vortrag von Ulrike Koch-Brinkmann: „Illusionistische Maltechnik auf antiker Marmorskulptur“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Dienstag, 27. November 2012

Vortrag von Axel Priebs: „Die Zukunft der Stadt in der Stadtregion“ / Zeit: 17 Uhr / Ort: Institut für Geographie, Talstr. 35, HS 01

Vortrag von Douglas B. Weibel: „Bacterial membrane curvature and biomolecule localization“ / Zeit: 17 Uhr / Ort: Institut für Biochemie, Beckmann-Hörsaal, Brüderstr. 34

Film von Jo Nesbo: „Headhunters“ (Nor 2011) / Zeit: 20 Uhr / Ort: Moritzbastei, Ratstone

Stage Night: Vortragsabend des Gaga Ehlert Trio der HMT-Fachrichtung Jazz/Populärmusik / Zeit: 21 Uhr / Ort: Telegraph, Dittrichring 18-20

Mittwoch, 28. November 2012

Vortrag von Nikolaus Steinbeis: „Entwicklung sozialer Präferenzen im Kindesalter aus neurowissenschaftlicher Perspektive“ / Zeit: 15 Uhr / Ort: Zentrum für Frauen- und Kindermedizin, Liebigstr. 20a

Vortrag von Wolf-Dietrich Sahr: „The Utopian and Pragmatic Construction of Societies in the Americas: Methodological Consequences for Globalization Research“ / Zeit: 17 Uhr / Centre for Area Studies, Thomaskirchhof 20

Vortrag von Jean-Jacques Hublin: „Die Neandertaler, die modernen Menschen und die Anderen“ / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: HTWK, Karl-Liebnecht-Str. 132, Raum G119

Vortrag von Robert Born: „Die Rekonstruktion des Siegesmonuments in Tropaeum Traiani (Adamclisi) und die politische Funktionalisierung des römischen Erbes im Rumänien des 20. Jahrhunderts“ / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: GWZO, Specks Hof (Eingang A) Reichsstr. 4-6

Vortrag des Career Centers: „Die Arbeit in NGOs und internationalen Organisationen: Das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik stellt sich vor“ / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Neues Seminargebäude, Raum 420

Vortrag von Stefan Mundlos: „Next Generation Genetics – Genomanalyse in der Forschung und klinischen Praxis“ / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Institut für Humangenetik, Philipp-Rosenthal-Str. 55

Vortrag von Reiner Tetzner: „Rauschtrunk der Götter und Menschen“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Vortrag von Ludger Jansen: „Überzeugung, Pflicht oder Gewohnheit: Was ist das Fundament des Sozialen?“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Neuer Senatssaal, Ritterstr. 26

Podiumsdiskussion in Kooperation mit Deutschlandfunk und Leipziger Volkszeitung: „Streitfragen Ost-West: Erinnerungsorte“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Str. 6

Film: „Mongolian Pingpong“ (China 2005, OmU) / Zeit: 19 Uhr / Ort: Konfuzius-Institut, Otto-Schill-Str. 1

Vortrag von Thomas Westphalen: „Archäologische Denkmalpflege in Sachsen – Stand und Perspektiven“ / Zeit: 19.15 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 5

Vortrag von Nina Birkner: „Figaro und sein Herr. Zur Gegnerschaft von Herr und Diener in Beaumarchais' Komödie Der tolle Tag oder Die Hochzeit des Figaro“ / Zeit: 19.15 Uhr / Ort: Neues Seminargebäude, Raum 126

Donnerstag, 29. November 2012

Vortrag von Arndt Pfützner: „Auswertung der Olympischen Sommerspiele in London“ / Zeit: 15.30 Uhr / Ort: Sitzungssaal der Sportwissenschaftlichen Fakultät, Jahnallee 59, Raum T 366

Vortrag von Saul Friedländer im Rahmen der 13. Simon-Dubnow-Vorlesung: „Orientations and Explanations. Trends and Modes in Holocaust Historiography“ / Zeit: 18 Uhr / Ort: Saal der Alten Handelsbörse

Festvortrag von Wolfgang Schenkel: „Die Farben aus der Sicht der Alten Ägypter“ / Zeit: 18.30 Uhr / Ort: Hörsaalgebäude, HS 1

Vortrag von Dietmar Schulze über den berühmtesten Rundgesang der Welt: Schillers Lied „An die Freude“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Schillerhaus, Heinrich-Mann-Str. 32

Filmvorführung und Podiumsgespräch: „Kriegerin“ (D 2011) / Zeit: 19 Uhr / Ort: Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Str. 6

Samstag, 1. Dezember 2012

6. Sächsischer Klimakongress der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Sächsischen Landtag / Zeit: 10-18 Uhr / Ort: TU Dresden, Hörsaalzentrum, Bergstr. 64 / Info: Anmeldung unter Tel. 0351-4934832 oder kongress@wir-sind-klima.de

Sonntag, 2. Dezember 2012

Weihnachtliches Benefizkonzert des Leipziger Universitätschores für das Kinderhospiz Bärenherz / Zeit: 17 Uhr / Ort: Peterskirche, Schletterstr. 5

Montag, 3. Dezember 2012

Vortrag von Jörn Lang und Martin Tombrägel: „Aktuelle Feldforschungen des Instituts für Klassische Archäologie“ / Zeit: 11 Uhr / Ort: Institut für Klassische Archäologie, Ritterstr. 14, Studien-saal im EG

Führung mit Dietrich Raue: „Ägypten am Augustusplatz“ / Zeit: 15 Uhr / Ort: Ägyptisches Museum, Goethestr. 2

Dienstag, 4. Dezember 2012

Vortrag von Alexander Lorenz: „Trend-sportarten – Einbinden einer Lehrkonzeption Le Parkour in das Lehrangebot der Sportwissenschaftlichen Fakultät“ / Zeit: 15.30 Uhr / Ort: Sitzungssaal der Sportwissenschaftlichen Fakultät, Jahnallee, Raum T366

Podiumsdiskussion des Career Centers: „Zwischen Freiheit und Prekariat: Die Universität als Arbeitgeber“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Geisteswissenschaftliches Zentrum (GWZ), Beethovenstr. 15, Raum 2.010

Mittwoch, 5. Dezember 2012

Vortrag von Viatcheslav Vetrov: „Instrument Zweisprachigkeit: wenyang und baihua in historischer Perspektive“ / Zeit: 9.15 Uhr / Ort: Konfuzius-Institut, Otto-Schill-Str. 1

Vortrag von Randolf Menzel: „Glaube als Konstrukt der Evolution“ / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: HTWK, Karl-Liebnecht-Str. 132, Raum G119

Podiumsdiskussion des Career Centers: „Kommunikation ist alles. Die Kommunikationsbranche im Überblick“ / Zeit: 17.15 Uhr / Ort: Neues Seminargebäude, Raum 420

Vortrag von Titus Stahl: „Soziale Macht und Gerechtigkeit: Ein radikaler Vorschlag“ / Zeit: 19 Uhr / Ort: Neuer Senatssaal, Ritterstr. 26

Gewinnspiel



Macht mit und gewinnt eines von insgesamt vier Stadtführerspielen vom Stadtspele-Verlag. Wir verlosen jeweils zwei „Kleiner Stadtführer“ und zwei „Großer Stadtführer“ unter denen, die uns die richtige Antwort auf folgende Frage zusenden: Wem gehört jene berühmt-berechtigte Katze, die gleichzeitig tot und lebendig ist?

Wer des Rätsels Lösung kennt, schickt seine Antwort einfach an kalender@student-leipzig.de !

Anzeige

student!

Unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 03 41/355 204 52
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück

Herausgeber: student! e. V. - vertreten durch die Vereinsvorsitzenden

Geschäftsführer:
Jan Nitzschmann

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Robert Briest, Knut Holburg
Julia Rohrer (Stellvertretung)

Redaktion:
René Loch, Christopher Geißler (Politik), Doreen Hoyer (Perspektive), Julia Rohrer, Martin Peters, Christian Döring, Amina Kreuzsch (Wissenschaft), Denis Gießler, Solveig Meinhardt (Thema), Marie Hecht (Kultur), Knut Holburg (Sport & Spiele, Film), Robert Briest (Leipzig, Interview), Hannes Rother (Service), Binia Golub (Kalender, Rätsel), Ina Müller, Alexander Schlee (Foto), Jan Nitzschmann (Online)

Anzeigen:
Eva-Maria Kasimir
(anzeigen@student-leipzig.de)

Druck:
sh:z Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf

Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 01.08.2011. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Aus-

nahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe erscheint am 10.12.2012
Anzeigenschluss ist der 30.11.2012
Redaktionsschluss am 30.11.2012

JOBs...
AUF WEIHNACHTS-MÄRKTEN
Tätigkeit: Verkauf von Speis & Trank
Beschäftigung: auf Pauschalbasis
Bedingung: Gute Laune & Gesundheitszeugnis
Kontakt: Heureka Marktgastronomie GmbH & Co.KG
Jörg Hiltmann | Telefon: 01 72 - 3 62 69 31
E-Mail: jobs@heureka-gastro.de

selber denken ■

macht schlau ■

L-IZ-DE
LEIPZIGER INTERNET ZEITUNG



DAS EROTISCHE GESCHENK

AKT

EINE GROSSE
AKTBILD-SERIE
INKLUSIVE ECHT-
FOTOBUCH*
ZUM VERSCHENK-
PREIS 240,- EURO



Ildiko Sebestyen
Photographie

Nur noch kurze Zeit!

Vereinbare am besten
sofort deinen Termin:
0341 . 260 31 11

Du kannst dir aussuchen, ob
du lieber von einer Fotografin
oder einem Fotografen foto-
graphiert werden möchtest.

Mo - Fr: 10 - 18 Uhr
Außerhalb der Zeiten
gerne nach Termin.

Merseburger Straße 33
04177 Leipzig
0341 . 260 31 11
www.sebestyen.biz